pnd | online
www.planung-neu-denken.de
ein Magazin
mit Texten und Diskussionen zur
Entwicklung von Stadt und Region

Über die nachhaltige Transformation der Stadt

Der »Tag des guten Lebens: Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« 2013-2015: ein soziales Experiment.

Davide Brocchi (geb. 1969, Rimini) lebt in Köln, ist Dipl.-Sozialwissenschaftler und als Publizist, Lehrbeauftragter und Nachhaltigkeitsaktivist freiberuflich tätig. Der Fokus seiner theoretischen und praktischen Aktivitäten liegt in der kulturellen Dimension der Nachhaltigkeit, in der Bildung unkonventioneller Bündnisse für Nachhaltigkeit sowie in partizipativ angelegten Transformationsprozessen. Weitere Informationen: http://davidebrocchi.eu

»Der Gipfel der Unverbindlichkeit« – mit dieser Überschrift kommentierte die Berliner *tageszeitung (taz)* am 23. Juni 2012 die vagen Ergebnisse der UN-Konferenz für Nachhaltige Entwicklung *Rio+20*, die gerade zu Ende gegangen war. Doch war dieser Ausgang wirklich eine Überraschung? Während das Entwicklungsmodell der neoliberalen Globalisierung durch äußerst wirksame internationale Beschlüsse[1] in weniger als zwei Jahrzehnten weltweit durchgesetzt worden ist, sind nennenswerte Schritte bei UN-Konferenzen zum Thema Nachhaltigkeit selten – und selbst diese werden oft nicht konsequent umgesetzt. So wurde 1992 eine ambitionierte *Agenda 21* beim *Erdgipfel* in Rio de Janeiro verabschiedet, vielerorts gilt die Agenda jedoch bereits als unerfüllter Traum. Nur wenige Staaten verfolgen heute die bescheidenen Ziele des *Kyoto-Protokolls* von 1997, obgleich die globalen CO_2-Emissionen seit 1990 um über 50 Prozent gestiegen sind (Olivier et al. 2013). Aus diesem Grund zogen die *taz*-Autoren ein Fazit, das wie ein Aufruf zum Strategiewechsel klingt: »Die Erdrettung beginnt künftig regionaler«. Warum nicht in der eigenen Stadt, im eigenen Stadtteil oder in der eigenen Straße mit der Erdrettung beginnen?

Genau dieses Ziel wird mit dem »Tag des guten Lebens« verfolgt, der seit 2013 einmal jährlich in Köln stattfindet. Das Projekt wird hier stellvertretend für die Vielzahl an Vorhaben vorgestellt, die eine »intentionale Transformation in Richtung Nachhaltigkeit« (Griesshammer/Brohmann 2015: 8) verfolgen, die vor allem bottom-up, von unten nach oben, stattfindet und durch »unkonventionelle Allianzen« (u.a. zwischen Bürger/innen und Institutionen) auf lokaler Ebene vorangetrieben wird. So wird der »Tag des guten Lebens« – im Untertitel »Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« – von einem bunten lokalen Netzwerk von mehr als 130 Organisationen, Kultureinrichtungen, Schulen, Initiativen und Unternehmen (u.a.) sowie von vielen engagierten Bürger/innen getragen: der Agora Köln. Der Name dieser Plattform ist Programm: in der altgriechischen »Polis« war die »Agora“ der öffentliche Versammlungsplatz,

1 Erst im Rahmen des *General Agreement on Tariffs and Trade (GATT)*, ab 1995 im Rahmen der *World Trade Organization (WTO)*.

ISSN 1868 - 5196

wo die direkte Demokratie entstanden ist. Hier tagten die Bürger,[2] um gemeinsam die Entwicklung ihrer Stadt zu bestimmen. Genauso verfolgt die Agora Köln das Ziel einer Stadtentwicklung von unten. Wie würde Köln aussehen, wenn die Anwohner/innen selbst den eigenen Stadtteil oder die eigene Straße gestalten könnten? Wichtig hierbei zu bemerken ist, dass eine Transformation in Richtung Nachhaltigkeit vor allem dann gelingen kann, wenn sie nicht als zusätzliche Fremdbestimmung und Entmündigung erlebt wird, sondern den Bürger/innen einen Zugewinn an Selbstbestimmung und kreativer Mitgestaltung ermöglicht. Doch wo ist die Agora in der modernen Stadt geblieben? Hier verkommt der öffentliche Raum leider immer mehr zum Verkehrs- oder Kommerzraum, in dem der Mensch mal als Autofahrer und mal als Konsument auftritt – und von politischen und wirtschaftlichen Institutionen entsprechend wahrgenommen und gestaltet wird. Urbane Freiräume, in denen der Mensch Bürger sein darf (ein politisches Subjekt statt Objekt), werden hingegen immer knapper und müssen oft mit großer Anstrengung gegen Privatisierung und Investoren verteidigt werden. Die Agora Köln möchte ein Zeichen gegen diese Entwicklung setzen: Am »Tag des guten Lebens« wird der Verkehrs- und Konsumraum in eine breite Agora umgewandelt. In einem möglichst großen Gebiet der Stadt sind Straßen und Plätze für den motorisierten Straßenverkehr gesperrt, und zum Teil auch von geparkten Autos befreit. So entsteht eine große öffentliche Bühne unter freiem Himmel, auf der soziale Interaktion in der Nachbarschaft stattfindet und Anwohner/innen eigene Konzepte des »guten Lebens« umsetzen können. Alle Aktionen dürfen nur unter der Bedingung stattfinden, dass sie nicht kommerziell sind. Im betroffenen Gebiet herrscht sozusagen eine neue Tauschwährung, die »Vertrauen« heißt und den Euro für einen Tag ersetzt. Die Bürger/innen üben nicht-kommerzielle Beziehungen aus und besinnen sich auf immaterielle Werte. Das Praktizieren der Schenkökonomie (Mauss 1990) stärkt das Gemeinschaftsgefühl in der Nachbarschaft.

Diese Initiative hat in Köln bisher deutlich mehr bewegt, als ihr Ideengeber und Ideenentwickler[3] im Dezember 2011 erwartet hatte. Damals wurde sein Vorschlag, einen »Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« einzurichten,[4] von der Initiative »Dialog Kölner Klimawandel«[5] ausgezeichnet. Bis September 2012 hatten 50 Institutionen und Organisationen der Stadt das Konzept unterzeichnet und gründeten bei einem Treffen das Bündnis *Agora Köln*. Im Dezember 2012 beschloss die Bezirksvertretung Köln-Ehrenfeld einstimmig die Einführung eines jährlich stattfindenden »Tag des guten Lebens«. Dessen Premiere fand neun Monate später statt, am 15. September 2013. An diesem Sonntag waren ein Quadratkilometer und 25 Straßen im Stadtteil Ehrenfeld autofrei – ein Gebiet, das mehr als 20.000 Anwohner/innen umfasst. Zusammen mit den Besuchern nahmen ca. 100.000 Menschen am ersten »Tag des guten Lebens« teil, so die Schätzung der Polizei. Für den erstaunlichen Erfolg war jedoch vor allem die besondere Atmosphäre auf den Straßen verantwortlich. Ein Redakteur des *Kölner Stadtanzeigers* kommentierte das Ereignis wie folgt:

»*Mit dem autofreien Sonntag in Ehrenfeld ist den Initiatoren aus dem Stand ein Fest gelungen, wie es sonst nicht in Köln gefeiert wird – ohne Ramschstände und Schlagermusik [...]. Es bleibt immer noch ein himmelweiter Unterschied zwischen dem, was man am Sonntag in Ehrenfeld genießen durfte, und dem, was sonst so auf den Straßen Kölns passiert, wenn sie für Feste gesperrt werden. Doch nicht nur deshalb sollte der ›Tag des guten Lebens‹ viele Nachahmer finden. Er sollte auch Schule machen, weil er ein wunderbares Forum war, um Nachbarschaft zu pflegen und gleichzeitig über die zukünftige Entwicklung der Stadt nachzudenken.*

2 Damals zählten allerdings weder Frauen noch Sklaven zur Bürgerschaft.

3 Der Autor dieses Aufsatzes.

4 Eine wichtige Inspirationsquelle für die Idee war das Projekt »Still-Leben Ruhrschnellweg« im Rahmen der Ruhr.2010. Am 18. Juli 2010 wurde der Ruhrschnellweg A40 auf einer Strecke von 60 km von Duisburg bis Dortmund für den Motorverkehr gesperrt und für Besucher/innen frei gegeben. »20.000 Tische, 40.000 Bänke, 60.000 Meter Autobahn, drei Millionen Menschen mit Ideen und Herzblut, tausende Helfer und strahlender Sonnenschein – ein einmaliges Fest der Alltagskulturen mitten in der Metropole Ruhr« (www.ruhr2010.still-leben-ruhrschnellweg.de).

5 Das Projekt »Dialog Kölner Klimawandel« (www.koelner-klimawandel.de) wurde von drei Kölner Einrichtungen initiiert: KATALYSE e.V. - Institut für angewandte Umweltforschung, hdak – Haus der Architektur Köln sowie IAK – Institut für angewandte Kreativität. Beim ersten Wettbewerb mit dem Titel »Kölns Klima wandeln« wurden 2011 32 bürgerschaftliche Ideen für Kölns Stadtentwicklung eingereicht und fünf davon am 12. Dezember in verschiedenen Kategorien ausgezeichnet. Im Themenbereich Verkehr erhielt die Idee »Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« einen Preis, der mit 2.000 Euro dotiert war.

Es ging um nichts weniger als die spannende Frage, wie man in Zukunft in den Vierteln dieser Stadt leben will. [...] Die Initiatoren um den Verein Agora machten mit Mitmachaktionen, Frühstücken auf Picknickdecken, Tischtennisplatten und Kaffeekränzchen auf Straßen und dem Comeback des gepflegten guten alten »Platzkonzerts« deutlich, was mit der (Rück-) Eroberung des öffentlichen Raums gemeint ist. Unaufdringlich haben sie ein Plädoyer für Entschleunigung abgegeben und einen Beitrag zur fast immer wichtiger werdenden Frage geleistet, wie denn eine kluge Verkehrspolitik aussehen muss, wenn sich eine Großstadt wie Köln für die Zukunft rüstet. [...] Kölns Stadtentwicklungspolitik braucht mehr solcher Impulse – und viele weitere Tage des guten Lebens.« (Frangenberg 2013).

Auch wenn sich die größte Aufmerksamkeit auf den Tag selbst konzentriert, dient er vor allem als Katalysator in einem komplexen Prozess, der das Teilen in den Nachbarschaften und die nachhaltige Transformation der Stadt fördert. Der Prozess entspricht einem durchdachten theoretischen Ansatz, der im nächsten Abschnitt beschrieben wird. Im darauffolgenden Abschnitt wird der empirische Prozess, der zum ersten »Tag des guten Lebens« führte, beschrieben. Die Tatsache, dass Nachbarschaft (wie soziale Beziehungen) nicht *planbar* ist (Böhnisch 2015: 156), drückt einerseits ihre Lebendigkeit aus, macht aber Vorhaben wie den »Tag des guten Lebens« und Stadttransformation im Allgemeinen zu einer Herausforderung. Im letzten Abschnitt des Textes wird eine erste Bilanz gezogen: Was hat der »Tag des guten Lebens« in Köln bewirkt? Welche Lehren können aus diesem sozialen Experiment gezogen werden?

Methodisch wird das Projekt hier aus der doppelten Perspektive des »teilnehmenden Beobachters« und des Co-Designers (vgl. Schneidewind 2014: 3) betrachtet – denn der Autor selbst war Projektinitiator, Ideenentwickler und drei Jahre lang maßgeblich am Prozess beteiligt. Es geht hier um einen Beitrag im Sinne einer transformativen Wissenschaft, das heißt einer »Wissenschaft, die als Katalysator für gesellschaftliche Veränderungsprozesse wirkt« (Schneidewind/Singer-Brodowski 2014: 69).

1. Der Transformationsansatz

Unserer Gesellschaft steht ein radikaler Wandel bevor, daran gibt es heute kaum noch Zweifel. Die Frage ist nur, ob dieser Wandel »by design or by desaster« stattfinden wird (Sommer/Welzer 2014: 26). Werden wir es schaffen, bis 2050 die weltweiten CO_2-Emissionen zu halbieren (im Verhältnis zu 1990) und in Deutschland um 80 Prozent zu senken, wie es die Wissenschaftsgemeinschaft fordert (B.U.N.D./Brot für die Welt/EED 2008: 139)? Oder werden die Treibhausemissionen weiter zunehmen und den Klimawandel mit katastrophalen Konsequenzen verschärfen?

Werden wir dem Aufruf von Fatih Birol, Chefökonom der Internationalen Energieagentur, folgen, »das Öl zu verlassen, bevor es uns verlässt« (Schneider 2008)? Oder investieren wir weiter in fossile Infrastrukturen, bis diese womöglich schon nach dem *Peak Oil* zusammenbrechen (vgl. Heinberg 2008)?

Werden die politischen Institutionen die Finanzmärkte regulieren und das Primat der Demokratie über den Markt wiederherstellen? Oder steuern wir bereits auf die nächste große Finanzkrise zu, wobei möglicherweise noch mehr Staaten das Schicksal Griechenlands bevorsteht?

Auch wenn viele Menschen die Notwendigkeit eines Wandels »by Design« erkennen, stellt sich die Frage, wie sich moderne soziale Systeme, die sich in einem Zustand struktureller Nicht-Nachhaltigkeit befinden, in Richtung Nachhaltigkeit transformieren können. Systemkorrekturen (z.B. ein »Grünes Wachstum«) und technologische Innovationen reichen dafür nicht aus. Die Ziele der Nachhaltigkeit sind derart umfassend und tiefgreifend, dass sie nur durch eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen erreicht werden können – Macht-, Herrschafts- und Verteilungsstrukturen inbegriffen (vgl. Sommer/Welzer 2014: 55). Es geht um eine »Veränderung der Praxisformen in fast allen Lebensbereichen [...] – von der Wirtschaft über die Mobilität und die Ernährung bis hin zu Fragen der Zeitnutzung, des Besitzes, der Beziehungsstrukturen etc.« (ebd.: 37f).

Für eine Transformation in Richtung Nachhaltigkeit wird den Städten eine immer wichtigere Rolle zugeschrieben (vgl. u.a. Hopkins 2008; Paech 2012; Tiddens 2014). Dies hat verschiedene Gründe:

- Die Stadt ist das Zentrum der modernen gesellschaftlichen Entwicklung. Gegenwärtig leben schätzungsweise mehr als die Hälfte der sieben Milliarden Menschen weltweit in Städten – und sie werden immer mehr (Tiddens 2014: 12). Das globale Ölförderma-

ximum (*Peak Oil*) – das laut Analyse des Dezernats für Zukunftsanalyse der Bundeswehr (2010: 5) wahrscheinlich bereits 2010 erreicht wurde[6] – gefährdet vor allem die Versorgung der Städte. Sie verbrauchen die meisten Ressourcen weltweit und tragen die größte Verantwortung für die ökologischen und sozialen Kosten dieser Entwicklung. Entsprechend hoch und bedeutsam sind die Forderungen, die für einen Wandel in Richtung Nachhaltigkeit an Städte gestellt werden müssen.

■ Die Globalisierung, wie wir sie heute kennen, hat keine Zukunft. Sie hat die ökologische Krise enorm verschärft und stößt langsam an die biophysischen Grenzen des Planeten. Mit dem drohenden *Peak Oil* geht diesem Entwicklungsmodell buchstäblich der Sprit aus. Als Folge der Globalisierung häufen sich zudem Konflikte und die soziale Ungleichheit innerhalb von Staaten und zwischen ihnen wächst. Schließlich zeigte die internationale Finanzkrise von 2007/2008, dass sich die Globalisierung nicht einmal auf eine solide ökonomische Basis stützt – und ihr Ende nur durch immer höhere Staatsschulden verschoben wird (auf Kosten der künftigen Generationen). Deshalb liegt die Zukunft in der Regionalisierung, das heißt in einem Entwicklungsmodell, das seinen Schwerpunkt auf Dezentralisierung und Selbstversorgung setzt – anstelle von Zentralisierung und Fremdversorgung.

■ Die internationale Finanzkrise sowie die enttäuschenden Ergebnisse der UN-Klimaschutzkonferenz von 2009 in Kopenhagen (vgl. Tiddens 2014: 22) bezeugen das Scheitern der *top down*-Strategien in Bezug auf Nachhaltigkeit. Eine Entwicklung, die oben bestimmt wird, um nach unten durchgesetzt zu werden, kann langfristig nicht nachhaltig sein oder wesentlich zur Nachhaltigkeit beitragen. Deshalb konzentrieren sich die Hoffnungen nun immer mehr auf *bottom up*-Strategien. In der eigenen Stadt und Region können Bürger/innen unmittelbar ihre eigene Entwicklung gestalten – und diese den lokalen Bedingungen und Bedürfnissen besser anpassen. Lokale Initiativen können Knoten einer netzwerkartigen internationalen Bewegung bilden, die Druck auf die Institutionen der Weltgemeinschaft ausübt, so dass diese die nötigen Schritte in Richtung Nachhaltigkeit unternehmen.

■ Städte sind traditionell ein Hort der kritischen Öffentlichkeit (Löw et al. 2008: 22f), der Aufklärung und der Kreativität. Im Laufe der Geschichte kamen Impulse für den gesellschaftlichen Wandel meistens aus Städten. Städte sind ideale »Reallabore« (Schneidewind 2014), in denen nachhaltige Alternativen und Konzepte des guten Lebens erprobt, umgesetzt und weiterentwickelt werden können. So haben sich in den letzten Jahren in vielen Städten weltweit »Transition Town-Initiativen« gebildet (www.transitionnetwork.org).

Vor diesem Hintergrund wurde 2011 das Konzept »Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« verfasst. Als die Idee vom »Dialog Kölner Klimawandel« eine Auszeichnung erhielt, wurde sie dem Publikum als »Vision für Köln« vorgestellt. Der Initiator selbst beschrieb den jährlich stattfindenden »Tag des guten Lebens« als »Taktgeber für eine Umgestaltung der Stadt in Richtung Nachhaltigkeit und postfossile Gesellschaft. [...] Nur wenn diese Stadt die eigene Zukunft selbst in die Hand nimmt und die Probleme antizipiert, werden die Kosten und die negativen Konsequenzen des Übergangs in das Nach-Erdölzeitalter begrenzt bleiben« (Brocchi 2012a: 27). In diesem Konzept umfasst der Nachhaltigkeitsbegriff zwei übergeordnete Ziele (Brocchi 2015: 3):

a) Die Stärkung der Resilienz bzw. der Widerstandsfähigkeit der Stadt und der Region in einer Zeit der multiplen Krisen (*Peak Oil*, Klimawandel, Finanzkrise, soziale Polarisierungen u.a.). Hierbei stellen sich folgende Fragen: Wie können wir Bürger/innen mit Krisen umgehen? Wie bleibt eine Stadt wie Köln trotz knapper Kassen beweglich und solidarisch?

b) Das Ermöglichen eines »guten Lebens« (»buen vivir«)[7] für alle Menschen in

6 »Es wäre ein fundamentales Missverständnis, davon auszugehen, dass der Öl- und Gasboom, der jüngst durch die unkonventionellen Fördermethoden – wie Fracking, Tiefseebohrungen und die Gewinnung von Öl aus Teersanden – vor allem in den USA ausgelöst worden ist, die Endlichkeitsproblematik aufheben würde. Eher das Gegenteil ist der Fall: Dass die Förderung der unkonventionellen Vorkommen nun lukrativ wird, ist gerade ein Indikator dafür, dass das Ölzeitalter zu Ende geht.« (Sommer/Welzer 2014: 35f).

7 Trotz der allgemeinen »Verwestlichung der Welt« (Latouche 1994) orientieren sich einige Länder heute an alternativen Wohlstandsmodellen. In Ecuador und Bolivien ist das indigene Prinzip des „sumak kawsay" (»gutes Leben", span. »buen vivir") 2008 und 2009 in den jeweiligen Verfassungen verankert worden (vgl. Poma 2011). Auch im Westen koppeln einige Autoren Nachhaltigkeit an eine Aufwertung der immateriellen Bedürfnisse (u.a. soziale Beziehungen, Zeit für Muße) im Vergleich zu den materiellen (u.a. Einkommen, Konsum). So schreibt Tim Jackson (2011: 55) in seinem Buch »Wohlstand ohne Wachstum«: »Spätestens seit Aristo-

der Stadt. Unser expansives Wirtschafts- und Kulturmodell kollidiert nicht nur an den biophysischen Grenzen der Erde (Meadows 1972), sondern auch an sozialen und menschlichen Grenzen, wie die steigende soziale Polarisierung und die Häufung der Diagnosen Depression, Stress und Burn-out bezeugen (vgl. Ehrenberg 2008).[8] »In einer Welt der Reiz- und Optionenüberflutung, die niemand mehr bewältigen kann, werden Überschaubarkeit und Entschleunigung zum Selbstschutz« (Paech 2015: 37). Hierbei stellen sich folgende Fragen: In was für einer Stadt wollen wir leben? Wie sieht ein lebenswertes Viertel aus? Wie können wir diese Vorstellungen gemeinsam umsetzen?

Der »Tag des guten Lebens« schafft einen entschleunigten Raum, in dem die Stadtgesellschaft eingeladen ist, die eigene Lebensweise zu reflektieren, sich mit besseren Alternativen auseinanderzusetzen und »gemeinsam die Zukunft zu gestalten« (Brocchi 2012a: 4). Dabei wird die ökologische Frage als soziale Frage gestellt (vgl. Sommer/Welzer 2014: 216). Während die Globalisierung zu einem tiefen Vertrauensverlust geführt hat und die Kluft zwischen Institutionen und Zivilgesellschaft, Produzenten und Konsumenten oder Reichen und Armen vergrößert hat, sollte mit dem jährlich stattfindenden »Tag des guten Lebens« ein Ritual etabliert werden, das den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkt. In dieser Hinsicht zählt auch diese Initiative zu den zivilgesellschaftlichen Reaktionen auf jene Zäsur, die der Einsturz des Kölner Historischen Stadtarchivs im März 2009 für die Stadt darstellt – ein Unglück verursacht durch das Missmanagement in der öffentlichen Verwaltung und die Misswirtschaft der Bauunternehmen.[9] Ohne Vertrauen innerhalb der Gesellschaft kann weder die Demokratie noch der Markt gut funktionieren – und Vertrauen kann am besten im Lokalen (wieder-) hergestellt werden, dort wo räumliche Nähe die Begegnung und Face-to-Face-Kommunikation unter den Menschen ermöglicht. Eine Ökonomie der »kurzen Wege« ist nicht nur ressourcenschonender, sondern fördert eine bessere Qualität der Produkte, da zwischen Produzenten und Konsumenten eine engere Beziehung entsteht und die Konsumenten nicht durch teure Werbemaßnahmen getäuscht werden müssen.

Der »Tag des guten Lebens« soll als Katalysator dafür dienen, durch soziale Interaktion Vertrauen in der Nachbarschaft zu fördern. Studien bestätigen, dass das Wohlbefinden der Menschen dort am ausgeprägtesten ist, wo neben einer gesunden Umwelt auch ein Klima des Vertrauens herrscht, welches das Nebeneinanderbestehen von sozialem Zusammenhalt und individueller Selbstbestimmung möglich macht (vgl. van den Boom 2015). Vertrauen ist gleichzeitig eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Menschen bereit sind zu teilen. Erst dann ist eine Dematerialisierung der Lebensstile und die Entwicklung einer Postwachstumsökonomie möglich (vgl. Paech 2012). In der Familie, in der Verwandtschaft oder auch in einer Wohngemeinschaft werden viele Dinge geteilt statt individuell besessen. Warum nicht den »Vertrauenskreis« auf die Nachbarschaft erweitern – und damit den Raum, in dem eine unentgeltliche Ökonomie praktiziert wird? Diese Strategie ermöglicht eine stärkere Emanzipation von der Fremdversorgung sowie von instabilen Finanzmärkten. Sie eröffnet gestalterische Spielräume auch für hoch verschuldete Städte wie Köln.[10] Sozialer Zusammenhalt ist eine starke Ressource von Resilienz: »Selbst nach der Zerstörung ziehen es viele Menschen vor, dort zu bleiben, wo sie sich auskennen und Teil sozialer Beziehungen sind, als irgendwo anders hinzugehen, wo womöglich die objektiven Bedingungen besser sind, wo man aber ›nicht hingehört‹« (Sommer/Welzer 2014: 186). So wie bei der *Transition Town*-Bewegung geht es auch bei dem Prozess, der

teles ist [...] klar, dass Menschen mehr als nur materielle Sicherheit brauchen, um zu gedeihen und ein gutes Leben zu führen. Wohlstand besitzt eine bedeutsame gesellschaftliche und psychologische Dimension. Zum guten Leben gehört auch die Fähigkeit, zu lieben und geliebt zu werden, die Achtung der andern in der Gruppe zu erfahren, sinnvolle Arbeit beizusteuern und in der Gemeinschaft Zugehörigkeit und Vertrauen zu empfinden. Ein wichtiges Element von Wohlstand ist also die Fähigkeit und die Freiheit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen«.

8 In Europa leiden ca. 25 Prozent der Menschen an schweren oder leichten Formen von Depression sowie an Angststörungen (WHO 2012).

9 »Missmanagement ist nicht der einzige Grund. Schwerwiegender ist, dass niemand wirklich zuständig ist und damit die Verantwortung atomisiert wird, sodass sich im Ernstfall kein Verantwortlicher ausfindig machen lässt. Alleine durch Missmanagement wäre das Unglück nicht möglich gewesen«, so Sabine Röser, Mitglied der *Agora Köln* und der Initiative »Köln kann auch anders« (www.koelnkannauchanders.de).

10 Ende 2012 belief sich die Gesamtverschuldung der Stadt Köln auf 6,7 Milliarden Euro (Statistisches Bundesamt 2014: 26).

hinter dem »Tag des guten Lebens« steht, darum, »dass lokale Identitäten für die Einzelnen Räume der Zugehörigkeit und der autonomen Gestaltung und Umgestaltung« eröffnen und »dass gerade auf der Ebene lokaler Ökonomien Dinge und Verfahren erprobt werden können, die, gesamtwirtschaftlich betrachtet, zu riskant erscheinen würden. Auch die Rolle der Politik ist auf der lokalen Ebene wesentlich konkreter und ergebniswirksamer als etwa auf nationalstaatlicher Ebene« (ebd.).

Für den sozialen Zusammenhalt und die Gemeinschaftsbildung reichen die virtuellen Räume der »social communities« nicht aus. Hingegen bedarf es physischer Gemeinschaftsräume. Weil die Stadtplaner ihre Bedeutung in den vergangenen Jahrzehnten stark unterschätzt haben und urbane Räume zunehmend kommerzialisiert und privatisiert werden, sollen mit dem »Tag des guten Lebens« bestehende Räume zu Gemeinschaftsräumen umgedeutet und umfunktioniert werden. Hier werden die Stadt, der Stadtteil und die Straße zu Gemeingütern (»commons«) deklariert. Sie werden als »unsere Stadt«, »unser Stadtteil« und »unsere Straße« wahrgenommen und kommuniziert – und entsprechend behandelt. So entfaltet der Raum eine identitätsstiftende Funktion für ihre Nutzer (die Anwohner). Die Politikwissenschaftlerin und Wirtschaftsnobelpreisträgerin Elinor Ostrom (1999; 2011) hat sich 40 Jahre lang mit der Frage beschäftigt, »wie es Menschen gelingt, kollektive Ressourcen miteinander zu nutzen und sie dabei zu erhalten. Und wie es misslingt« (Helfrich 2011: 12). Die wichtigste Voraussetzung für eine nachhaltige Bewirtschaftung der Gemeingüter – so Ostrom – ist die Kooperation der Nutzer. »Menschen tendieren dazu, Gemeinressourcen zu übernutzen, wenn sie sich nicht kennen. Dagegen sind Gruppen, die regelmäßig miteinander kommunizieren, in der Lage, fast optimale Ergebnisse in der Ressourcenbewirtschaftung zu erzielen. Das Dilemma [der Allmende, nda] kann vermieden werden, indem Vertrauen aufgebaut wird. Es ist der schwierigste, aber zuverlässigste Weg, um zu gewährleisten, dass die eigene Einschränkung vom Gegenüber honoriert wird« (Helfrich et al. 2009: 30). *Vertrauen* zu fördern bedeutet, Kooperation zu fördern – und dadurch den nachhaltigen Umgang mit Gemeingütern.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für den nachhaltigen Umgang mit Gemeingütern ist die Selbstverwaltung bzw. die Übertragung realer Verantwortung auf die Nutzer (Tiddens 2014: 12). »Wie kaum ein anderer weiß Ostrom um die Kreativität und die Kommunikationsfähigkeit der Menschen bei der Lösung von Problemen, die ihr Leben unmittelbar betreffen. Wenn man sie lässt!« (Helfrich et al. 2009: 5). So versteht sich auch der »Tag des guten Lebens« als »Labor für neue Formen der politischen Partizipation und Mitbestimmung« (Brocchi 2012a: 28). An diesem Tag übernimmt jede Nachbarschaft die »Regierung« des eigenen Viertels und gestaltet es in einem gemeinsam definierten normativen Rahmen (z.B. kein Kommerz, keine Autos). Jedes Jahr wird ein neuer Stadtteil in Köln mobilisiert: »Wenn die deutliche Mehrheit der Stadtteile einer Stadt dann auf einem messbar guten Weg zur Nachhaltigkeit sind, wird die übergeordnete Stadt folgen« (Tiddens 2014: 12). Wie jede soziale Bewegung richtete sich auch die *Agora Köln* ursprünglich »auf eine Veränderung der bestehenden Machtbalance« (Sommer/Welzer 2014: 221). Dabei sollten alte Hierarchien nicht umkehrt oder durch neue ersetzt werden, sondern durch »unkonventionelle Allianzen für Nachhaltigkeit« und netzwerkartige Organisationsformen überwunden werden. Ohne eine gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen den Institutionen und der Zivilgesellschaft in Köln hätte der »Tag des guten Lebens« nicht realisiert werden können.

Der »Tag des guten Lebens« sollte die Bürger/innen aktivieren und ein Vertrauen zwischen ihnen fördern. Doch wie kann die Bindung zueinander über den Tag hinaus bestehen und sich weiter entwickeln? Wie können die Bürger/innen Teil einer »Agora« werden, die das ganze Jahr lang eine Transformation der Stadt in Richtung Nachhaltigkeit von unten befördert?

Nachhaltigkeit beginnt schon bei der Gestaltung menschlicher Beziehungen. Elinor Ostrom sagte bei einem Vortrag im Jahr 2010: »Die Frage ist nicht, ob Menschen kooperieren wollen, sondern wie ihnen geholfen werden kann, das zu tun« (zitiert in Helfrich 2011: 13). Neben Vertrauen und einer Infrastruktur (z.B. Räume für Treffen) braucht eine Gemeinschaft, die Gemeingüter selbst verwaltet oder ein gemeinsames Projekt realisiert, auch eine klar definierte Arbeitsteilung, Spielregeln, Überwachungsmechanismen (z.B. gegen mögliche Trittbrettfahrer) und ein Konfliktmanagement (Ostrom 2011: 79). Die Kommunikations- und Organisationsform der Gemeinschaft sollte lernfähig sein, denn »nachhaltige, komplexe, soziale Systeme zu gestalten, ist immer ein Kampf« (ebd.). Ebenso wie Ökosysteme besonders dort resilient

sind, wo die Biodiversität am ausgeprägtesten ist, sind soziale Systeme, die sich durch eine kulturelle Vielfalt kennzeichnen, zukunftsfähiger. Sie können Komplexität besser wahrnehmen und handhaben. Sie verfügen über ein breiteres Spektrum an Problemlösungen. Das besondere (meistens ungenutzte) Potential von Köln in Bezug auf Nachhaltigkeit liegt in der Reichhaltigkeit der (Sub-)Kulturen. Ein Drittel der Kölner Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund (Integrationsrat der Stadt Köln 2011). Migranten könnten »Botschafter anderer gesellschaftlicher, kultureller und ökologischer Realitäten« sein (Brocchi 2012b: 135) und eine hervorgehobene Position einnehmen, die Dringlichkeit des Themas Nachhaltigkeit auf globaler Ebene zu artikulieren. Weil Nachhaltigkeit ein multidimensionales Verständnis von Entwicklung und Wohlstand erfordert, vernetzt die *Agora Köln* Akteure aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen – u.a. die Bereiche der Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kultur – und fördert den Dialog zwischen ihnen. Eine vielfältige Zielgruppe lässt sich am besten aktivieren und einbinden, wenn sie durch einen vielfältigen Ansatz angesprochen wird.

2. Der Prozess

Mit dem Konzept »Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« (KSdN) wurde 2011 folgende Strategie für die schrittweise Tranformation der Stadt in Richtung Nachhaltigkeit vorgeschlagen (vgl. Brocchi 2012a):

- Jedes Jahr sollte ein dauerhafter Transformationsschritt in Köln gefördert, eingeleitet bzw. umgesetzt werden. Einem Vier-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit entsprechend (vgl. Brocchi 2007: 1) sollten die Schritte jedes Jahr abwechselnd in den Themenbereich »Umwelt«, »Ökonomie«, »Soziales« und »Kultur« durchgeführt werden. Als erster Transformationsschritt sollte ein jährlich stattfindender KSdN eingeführt werden, wobei ein möglichst großes Gebiet der Stadt für einen Tag autofrei sein und von der Zivilgesellschaft und den Nachbarschaften umgestaltet werden sollte. Um den Umstieg zu erleichtern, sollten an diesem Tag Bus und Bahn in der ganzen Stadt kostenlos sein.
- Das heißt, die Bürger/innen dürfen kein Auto mehr fahren, sollten dafür aber mit Bus und Bahn kostenlos fahren dürfen. Die Kölner Verkehrsbetriebe waren übrigens damals bereit, diese Idee zu unterstützen. Als idealer Ort für den ersten »Sonntag der Nachhaltigkeit« wurde die Kölner Innenstadt vorgeschlagen, da mit der Dekommerzialisierung und Entschleunigung des Stadtzentrums eine hohe symbolische Ausstrahlungskraft verbunden wäre. Mit dieser Wahl sollte die Asymmetrie zwischen Zentrum und Peripherie – ein wesentliches Merkmal der dominanten Entwicklungsmodelle der Modernisierung (vgl. Brocchi/Eisele 2011: 22f) - infrage gestellt werden: Das Stadtzentrum als Labor der »Alternativen zu sich selbst«. In den darauffolgenden Jahren sollte der KSdN dazu dienen, weitere Schritte in Richtung Nachhaltigkeit in der Stadt durchzusetzen bzw. ihre Einleitung gemeinsam zu feiern. Der KSdN sollte der Höhepunkt einer jährlich stattfindenden stadtübergreifenden Kampagne zu einem Schwerpunktthema sein. Passend zur Einführung des autofreien Sonntags sollte die Kampagne des ersten Jahres dem Thema der »Nachhaltigen Mobilität« gewidmet werden.
- Es sollte eine lokale bunte Bewegung aufgebaut werden, die die jährlichen Transformationsschritte demokratisch definiert, mitträgt, selbst umsetzt oder politisch durchsetzt – und die jährliche Kampagne zum Jahresschwerpunktthema realisiert. Hierbei sollten lokale Organisationen (Verbände, Initiativen, Institutionen, Unternehmen) aus den vier verschiedenen Bereichen (Umwelt, Wirtschaft, Soziales, Kultur) eingeladen werden, das Konzept des KSdN zu unterzeichnen und ein Bündnis für die schrittweise Transformation der Stadt in Richtung Nachhaltigkeit zu bilden. Diese Kräfte sollten sich eine gemeinsame Organisationsstruktur geben, um ge-

Abb. 1: Tag des guten Lebens 2013 in Köln Ehrenfeld
Foto: Marén Wirths / Agora Köln

meinsam Entscheidungen treffen zu können und die eigenen Aktionen zu koordinieren. So war ursprünglich auch die Gründung eines Kölner »Parlament der Umwelt, Zivilgesellschaft und Kultur« angedacht. Mithilfe des KSdN und durch die Mobilisierung weiterer Stadtteile sollte diese Bewegung von Jahr zu Jahr wachsen – und dadurch auch ihre Fähigkeit, weitere dauerhafte Transformationsschritte umzusetzen und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mitzugestalten.

Eine der ersten Organisationen, die das Konzept des KSdN unterzeichnete, war die *ecosign – Akademie für Gestaltung* in Köln Ehrenfeld. Hier wurde das 40-Seiten lange Strategiepapier professionell gelayoutet, so dass der Initiator des KSdN von 2012 an Öffentlichkeitsarbeit betreiben konnte, um Organisationen in der Stadt als weitere Unterzeichner des Konzeptes zu gewinnen, um dann damit politische Institutionen und potenzielle Förderer von der Idee zu überzeugen. Die Resonanz war erstaunlich groß. Bis August 2012 schlossen sich fast 50 lokale Organisationen dem Vorhaben an. Da sich Vielfalt am besten durch Vielfalt ansprechen lässt, wurde in dem Netzwerk stets auf eine vielfältige Mischung der Akteure geachtet. So waren von den ersten 50 Unterzeichnern 15 im Bereich »Wirtschaft« angesiedelt (Unternehmensverbände, Gastronomie, Fahrradgeschäfte u.a.), 14 im Bereich »Umwelt- und Verkehrspolitik«, weitere 13 im Kulturbereich (Bildungseinrichtungen, Kunsteinrichtungen u.a.) sowie acht im sozialen Bereich (Bürgerzentren, Bürgerinitiativen u. a.). Zu den prominentesten Unterstützern zählten damals die *Kölner Verkehrsbetriebe (KVB)*, der *AStA* der Universität zu Köln, das *Comedia Theater*, der *StadtRevue* Verlag und die Bürgerzentren *Alte Feuerwache* und *Nippes*.

Im September 2012 lud der Initiator alle Unterzeichner der Idee des KSdN zu einem gemeinsamen Treffen ein, welches in den Räumen der *ecosign* stattfand. Im Rahmen dieses Treffens wurde das Netzwerk *Agora Köln* (www.agorakoeln.de) von den 25 Teilnehmer/innen offiziell gegründet und ein gemeinsames demokratisches Entscheidungsorgan – der »Beirat« – eingerichtet. Im »Beirat« saßen elf gewählte Mitglieder (später 14), die überwiegend Vertreter der unterzeichnenden Organisationen waren.[11] Dieses Gremium tagte einmal pro Monat. Mithilfe des Prinzips der Hierarchiefreiheit sollte die Partizipation der Beteiligten gefördert werden. Möglichst viele Mitglieder der *Agora Köln* sollten Verantwortung übernehmen und den Prozess der nachhaltigen Stadtentwicklung mitgestalten. Es wurde eine Rotation an der Spitze des »Beirats« beschlossen, wobei jedes Treffen von einem neuen Tandem von Beiratsmitgliedern organisiert und moderiert wurde. Das Netzwerk wurde juristisch von einem bereits existierenden gemeinnützigen Verein getragen – das ebenfalls vom Initiator des KSdN 2007 gegründete *Institut Cultura21 e.V.*.[12] Innerhalb dieses juristischen Rahmens konnte die *Agora Köln* ein eigenes Bankkonto eröffnen und Förderungen bei Stiftungen beantragen, wobei meist eine anerkannte Gemeinnützigkeit des Förderungsprojekts nachgewiesen werden muss. Schon in den ersten Wochen seines Bestehens beschloss der »Beirat«, keine Förderung von Unternehmen anzunehmen, deren Handeln in klarem Widerspruch zur Nachhaltigkeit steht. Dazu gehörte auch der Hauptstromversorger der Stadt Köln, die *RheinEnergie AG*: Sie finanziert zwar die hiesige kommunale Klimaschutzpolitik, zum Beispiel im Rahmen des Fördergremiums »KlimaKreis Köln« (www.klimakreis-koeln.de), vertreibt aber vor allem Strom aus Kohlenkraftwerken. Die erste finanzielle Unterstützung für die *Agora Köln* wurde von der *Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW* (www.sue-nrw.de) erbracht, welche den Netzwerkaufbau der *Agora Köln* mit 9.800 Euro subventionierte. Mit diesem Geld wurde dem Initiator des KSdN für seine Arbeit ein geringes Honorar gezahlt, die neue

11 Die ersten gewählten Beiratsmitglieder waren: Davide Brocchi (als Vertreter der Organisationen Institut Cultura21 e.V., ecosign/Akademie für Gestaltung, Postfossil Institut), Heiko Butz (Oikos Köln), Volker Ermert (KölnAgenda, KlimaBündnis), Christoph Goormann (Privatperson), Martin Herrndorf (Socialbar Köln), Marcel Hövelmann, Anke Lorenz (Querwaldlein e.V.), Miriam Pflüger (BraveHearts International Filmverleih), Silvia Chavez Toro (Ostara Werkstatt), Aische Westermann (Transition Town Initiative Köln) und Viva Marie Wirtz (Atelier Theater). Beim Netzwerktreffen (d.h. der Versammlung aller Mitglieder der Agora Köln) am 26. Januar 2013 wurde der Beirat erweitert. Gewählt wurden weitere vier Personen: Dunja Karabaic (Bureau Gruen, Ökorausch), Frieder Krups (BraveHearts International Filmverleih), Christian Nehls (Allerwelthaus) und Elise Scheibler (Initiative »Wie leben wir?«). Christoph Goormann schied hingegen aus.

12 Das *Institut Cultura21 e.V.* mit Sitz in Berlin (www.cultura21.org) vernetzt Kulturschaffende und Kulturvermittler bundesweit (www.cultura21.net/de) und international (www.cultura21.net), die sich für einen Kulturwandel in Richtung Nachhaltigkeit einsetzen.

Position des Finanzbeauftragten geschaffen[13] sowie eine Wochenendklausur mit ca. 25 Teilnehmer/innen realisiert, bei welcher die Ziele und die Struktur der *Agora Köln* genauer definiert werden sollten. Da sich von einem Begriff wie »Nachhaltigkeit« nicht alle Teile der Bevölkerung angesprochen fühlen, wurde ein Wettbewerb für einen alternativen Titel zum »Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« initiiert. Am Ende des Wettbewerbs wählte die Mehrzahl der Netzwerkmitglieder den Titel »Tag des guten Lebens« (TdgL, in Anlehnung an die »buen vivir«-Debatte in Lateinamerika). Der alte Titel blieb jedoch als Untertitel bestehen, um die Interpretationsmöglichkeiten des »guten Lebens« einzugrenzen.

Für die Durchsetzung des ersten Transformationsschrittes – die Einrichtung des TdgL – war der politische Beschluss von mindestens einer Stadtbezirksvertretung (BV) notwendig. Im Mai 2012 wurde das Konzept des »Tag des guten Lebens« vor der BV Innenstadt vorgestellt. Die erste Reaktion des Bürgermeisters Andreas Hupke (B90/Die Grünen) ließ früh erahnen, wie eine eventuelle Abstimmung verlaufen wäre: »Wir dürfen Bürgerinnen und Bürger mit solchen visionären und überdimensionierten Projekten nicht überfordern, vielleicht kann man mit einer Straße beginnen«. Der Hinweis darauf, dass sogar beim Kölner Karneval ein größeres Gebiet der Stadt autofrei sei und Nachhaltigkeit im 21. Jahrhundert mindestens eine ähnliche Aufmerksamkeit verdiene, konnte die Versammlung nicht davon abbringen, die Initiative mehrheitlich abzulehnen. Die meisten Parteien tun sich heute immer noch sehr schwer damit, die Freiheitsrechte der Autofahrer auch nur an einem Sonntag pro Jahr zu beschneiden.

Nach diesem Treffen empfahl ein Mitarbeiter der Stadtverwaltung dem Initiator des TdgL, Kontakt mit dem Bürgermeister des Stadtbezirks Ehrenfeld aufzunehmen: »Dort sind die Politik und das Umfeld offener für solche Ideen«. Bis vor 20 Jahren galt Ehrenfeld als sozialer Brennpunkt mit einem hohen Anteil an sozial benachteiligten Menschen. In den letzten Jahren hat dieser Bezirk, der inzwischen 105.000 Einwohner zählt, einen Wandel durchgemacht und gilt heute als bunt, kreativ und »hip«. Seit 1997 ist Josef Wirges (SPD) Bürgermeister von Ehrenfeld. Er lebt seit seiner Geburt im Jahr 1952 dort und ist dem Ort entsprechend verbunden. Wirges machte sich einen Namen, als er den Bau der Kölner Zentralmoschee (das größte islamische Gebetshaus in Deutschland) in Ehrenfeld unterstützte und sich über alle Widerstände und Proteste hinweggesetzte. Er tritt für eine Dezentralisierung des Regierens und eine Ausweitung der Kompetenzen der Stadtbezirke ein (vgl. Steigels 2012). Diesem Bürgermeister musste das Konzept des »Tag des guten Lebens« nicht länger als fünf Minuten präsentiert werden: Wirges stand plötzlich auf, holte einen Stadtplan aus der Schublade, breitete ihn auf dem Tisch aus und zeichnete mit einem Bleistift ein Viereck: »Herr Brocchi, das machen wir da!«[14] Im November 2012 lud Wirges den Initiator des TdgL ein, das Projekt vor den Fraktionsvorsitzenden der Ehrenfelder Parteien vorzustellen. Wirges wollte unbedingt eine politische Kampfabstimmung vermeiden, um die Bevölkerung nicht zwischen Befürwortern und Gegnern des TdgL zu spalten. Er zielte auf einen gemeinsam getragenen Antrag aller Fraktionsvorsitzenden ab, um das Vorhaben mit möglichst viel politischem Vertrauen auszustatten. Die Rechnung ging auf. Alle Fraktionsvorsitzenden unterstützten die vom Initiator des TdgL vorgeschlagene Beschlussvorlage – fast ohne Korrekturen:

»*1. Die Bezirksvertretung Ehrenfeld tritt dem Kreis der Unterstützer bei, setzt sich dadurch für ein neues Verhältnis zwischen Institutionen und*

13 Die Position wurde mit dem Volkswirt Martin Herrndorf besetzt. Er war für die Finanzen der Agora Köln bis 2015 verantwortlich.

14 In einem Interview mit Tobias Maier (2015) begründete Josef Wirges seinen Schritt wie folgt: »Mein Kollege [der Bürgermeister des Stadtbezirkes Innenstadt, DB] hat es deshalb nicht gemacht, weil ihm die Schwierigkeiten verkehrstechnischer Art zu groß erschienen, dass es eher kontraproduktiv wäre. Ich hab dann gesagt: Ich mache das. Ich finde das gut. Das passt hier hinein. Das entspricht nicht nur dem Zeitgeist, sondern auch der Erwartungshaltung der Menschen, die hier zugezogen sind. Die wollen sich weiter entwickeln. Wir haben in vielen Bereichen Urban Gardening, und und und.« Den »Tag des guten Lebens« verband Wirges mit den Begriffen »autofrei« und »Entschleunigung«, aber der TdgL stand für ihn auch »für eine Weiterentwicklung, für ein Innehalten, für ein Mal zu überlegen, was können wir bei uns noch verbessern im Veedel? Der TdgL bezieht sich für mich immer ganz konkret auf das Wohnumfeld der Menschen. Das ist natürlich weiter gefasst, als nur drei mal ums Karree. Das ist auch letztendlich für das gesamte Gebiet eines Stadtteils wichtig. Deshalb ist das ja auch relativ großzügig durchgeführt worden [...]. Wenn sich die Menschen einig sind und sagen: Wir wollen in unserem Umfeld das und das nicht, aber dafür das und das, dann muss darüber diskutiert werden. Dann wird die Politik das dann umsetzen. Das ist unsere Aufgabe, das nennt man aktive Umsetzung der Bürgerbeteiligung oder dessen, was Bürger gerne wünschen.« (Maier 2015: 14)

Abb. 2: Das autofreie Gebiet am ersten »Tag des guten Lebens« (15.9.2013) Quelle: Agora Köln (www.agorakoeln.de)

Zivilgesellschaft ein und kann den Prozess mitbestimmen.

2. Die Bezirksvertretung Ehrenfeld stimmt zu, dass Ehrenfeld einmal pro Jahr an dem ›Tag des guten Lebens‹ teilnimmt, ein Gebiet für den individuellen motorisierten Verkehr sperren lässt und den öffentlichen Raum den Bürgerinnen und Bürgern zur Verfügung stellt. […]«[15]

Bei der Versammlung der Bezirksvertretung Ehrenfeld am 17. Dezember 2012 wurde der Antrag einstimmig angenommen – mit den Stimmen von SPD und Grünen (jeweils 6 Sitze), CDU (4 Sitze), FDP, Pro Köln und Linke (jeweils 1 Sitz). Zu diesem erfolgreichen Ergebnis hatte auch die positive Berichterstattung der Tageszeitung *Kölner Stadtanzeiger* beigetragen, der im November eine ganze Zeitungsseite mit dem Titel »Bürger erobern die Stadt zurück« der Idee gewidmet hatte (vgl. Kreikebaum 2012).[16] Bei der Versammlung der Bezirksvertretung Ehrenfeld im Januar 2012 wurde das autofreie Gebiet genau eingegrenzt (vgl. Abbildung 2) und als Termin der 15. September 2013 gewählt.

Dieser erste große politische Erfolg sorgte in der *Agora Köln* für einen starken Motivationsschub. Das Netzwerk konzentrierte sich nun auf drei operative Herausforderungen: (a) die Mobilisierung der Anwohnerschaft und die möglichst breite Aufteilung von Verantwortung und Aufgaben; (b) die logistische Organisation des autofreien Sonntags (u.a. Straßenabsperrungen, Bereitstellung der Ordnungskräfte, Aufklärung der Autofahrer); (c) die Finanzierung des Vorhabens, denn die Stadt Köln konnte das Projekt lediglich mit Material (z.B. Verkehrsschilder, Absperrungen) und die Bezirksvertretung mit nur 2.000 Euro unterstützen. Um diesen Herausforderungen gerecht zu werden, wurden verschiedene Arbeitskreise (AKs) innerhalb der *Agora Köln* gebildet, die jeweils von zwei Personen koordiniert werden sollten.[17] Neben den AKs »Ökonomie/Finanzen«, »Presse- und Öffentlichkeitsarbeit« und »Bewegung« (zuständig für interne Kommunikation, Ausbau des Netzwerkes u. a.) wurde der AK »Nachbarschaft« eingerichtet.[18] Dieser lud über die Ver-

15 Abschnitt 8.4 des Beschlussprotokolls der 30. Sitzung der Bezirksvertretung Ehrenfeld am 19.12.2012.

16 Bei Gesprächen mit Politikern, Verwaltungsmitarbeitern und Multiplikatoren wurde oft auf den großen Einfluss des Kölner Stadtanzeigers und des Verlegers Alfred Neven DuMont auf die Kölner Politik hingewiesen. Der damalige Leiter des Kölner Umweltamtes meinte zum Beispiel, dass die Berichterstattung des *Kölner Stadtanzeigers* »Daumen hoch oder runter« für neue Vorhaben in der Stadt bedeute. Der Geschäftsführer eines prominenten Kölner Theaters erklärte: »Wenn Sie in dieser Stadt etwas bewirken wollen, dann sollten Sie zuerst ihre Hierarchie verstehen: An der Spitze steht DuMont, dann kommen die Karnevalsgesellschaften und erst dann die Politik. Wenn Sie den Kölner Stadtanzeiger oder die Karnevalsgesellschaften geknackt haben, dann stehen Ihnen auf den anderen Ebenen alle Türen offen«.

17 Obgleich die doppelte Besetzung einer AK-Koordination verschiedene Vorteile hat (z.B. gegenseitige Entlastung, Absprachen vor Entscheidungen), wurden einige AKs lange Zeit nur von einer Person koordiniert. Die AK-Koordinatoren wurden vom Beirat gewählt und waren oft selbst Beiratsmitglieder. Die Vermischung der politischen Ebene (legitimierte Entscheidungsebene, Aufsicht, Auftraggeber) und der operativen Ebene (Auftragnehmer) in den Organisationsstrukturen der Bewegung brachte verschiedene Probleme mit sich, wie z.B.: (a) der Beirat musste sich überwiegend mit operativen Fragen beschäftigen. Für die inhaltliche Diskussion oder die Netzwerkarbeit blieb hingegen kaum Zeit; (b) einige Personen, die über Höhe und Verteilung der Honorare im Beirat mitbestimmen durften, gehörten selbst zu den Empfängern der Honorare für ihre operative Arbeit in den AKs.

18 Der erste Koordinator des AK »Nachbarschaft« war Frieder Krups, später begleitet von Julia Paffenholz (Allerweltshaus). Nach dem »Tag des guten Lebens« 2013 wurde dieser AK in eine Koordination der Nachbarschaft Ehrenfeld umgewandelt. Sie wurde von den Anwohner/innen selbst gewählt und durch folgende Personen be-

teilung von Flyern alle Anwohner Ehrenfelds von Anfang 2013 an zu regelmäßigen Stadtteiltreffen ein. Die Treffen fanden überwiegend in den großen Räumen des *Atelier Colonia* in der Körnerstraße (www.atelier-colonia.de) statt, welche der Fotograf Jürgen Schaden-Wargalla kostenlos zur Verfügung stellte (vgl. Maier 2015). An den Nachbarschaftstreffen nahmen jeweils zwischen 40 und 100 Anwohner teil. Nach Straßen geordnet teilten sich die Anwohner in Kleingruppen auf. So konnten sie ihre direkten Nachbarn kennenlernen und sich über den gemeinsamen Lebensraum austauschen. Jede Kleingruppe sollte den Kern einer »Straßennachbarschaft« bilden, die später im Rahmen des »Tag des guten Lebens« möglichst viel Verantwortung übernehmen sollte. Während des »Tag des guten Lebens« sollten die Nebenstraßen von den jeweiligen Nachbarschaften selbst verwaltet werden. Die zentrale Achse in dem geplanten autofreien Gebiet, die Venloer Straße, sollte für das Zentralprogramm und die Besucher/innen von außerhalb Ehrenfelds reserviert werden. Hier sollten Organisationen, Initiativen und Unternehmen ihre Konzepte zum Jahresschwerpunktthema vorstellen. Insbesondere nachhaltige Alternativen zum fossilen Verkehr sollten aufgezeigt werden und die Stadtöffentlichkeit sollte dabei über Schritte in Richtung nachhaltige Mobilität informiert werden (z.B. der Umstieg vom Auto auf den ÖPNV, der Ausbau des städtischen Radwegnetzes). Für die Organisation des Zentralprogramms war der AK »Tag des guten Lebens« zuständig, während sich der AK »Mobilität« (mit Vertretern des V*erkehrsklub Deutschland*, des *Klimabündnis Köln* u. a.) um die Kampagne zum Jahresschwerpunktthema kümmerte. Bei mehreren Treffen, an denen bis zu 40 Multiplikatoren teilnahmen, wurde das verkehrspolitische Programm der *Agora Köln* verfasst, welches später unter dem Titel »Verkehr des guten Lebens – Ein nachhaltiges Mobilitätskonzept für Köln« (Agora Köln 2015) veröffentlicht wurde.[19] Damit plädierte zum ersten Mal ein breites und buntes Netzwerk von Kölner Organisationen für eine verkehrspolitische Wende in der Stadt.

Die wichtige und schwierige Aufgabe der logistischen Planung des TdgL wurde von Thomas Schmeckpeper und Elise Scheibler (u.a.) übernommen. Sie trugen die Verantwortung für die Organisation des autofreien Sonntags, obwohl sie keine Erfahrung in diesem Bereich besaßen – wie auch die meisten engagierten Bürger/innen in der *Agora Köln*. Um diese Wissenslücke zu füllen, wurden die Verantwortlichen des Hannoverschen autofreien Sonntags[20], der seit 2007 einmal jährlich stattfand, eingeladen, ihre Erfahrungen im Rahmen eines Workshops im Kölner *Atelier Theater* weiterzugeben. Im März 2013 brachte der Bürgermeister Josef Wirges die Vertreter aller Institutionen zusammen, die an der Umsetzung des »Tag des guten Lebens« mitwirken sollten: neben der *Agora Köln* das Verkehrsamt und das Ordnungsamt der Stadt Köln, die Feuerwehr und die Polizei. Schmeckpeper koordinierte zusätzlich die Zusammenarbeit mit der Ehrenfelder Agentur *Cine Block GmbH*, die Straßenabsperrungen für Filmdrehs organisierte und immer wieder Straßenfeste in Ehrenfeld unterstützt hatte.

Vor allem im Rahmen dieser organisatorischen Aufgaben wurde deutlich, welche hohen Auflagen die Rückeroberung des öffentlichen Raums durch die Bürger/innen begleiten. An dieser Stelle übte die *Agora Köln* oft eine »Pufferfunktion« zwischen den Institutionen und den Anwohnern aus – und entlastete die letzteren von der Auseinandersetzung mit behördlichen Vorschriften und Aufgaben, die im Allgemeinen nicht sehr motivierend sind. Die größte Arbeit und die meisten Kosten für den »Tag des guten Lebens« entstanden paradoxerweise ausgerechnet durch die Autos, das heißt für die Befreiung des öffentlichen Raums vom motorisierten Straßenverkehr. Insgesamt wurden fast 3.000 Ersatzparkplätze (die Hälfte davon unentgeltlich) für Anwohner und Besucher außerhalb des autofreien Gebiets organisiert, zum Beispiel durch die Kooperation mit einem großen Baumarkt, der am Sonntag seine Parkplätze nicht benötigte. Eine weitere Vorschrift verpflichtete die Organisatoren des TdgL, ca. 40 öffentliche Toiletten für die Besucher/innen bereitzustellen. Anstatt Dixi-Toiletten zu mieten, wurden alle Gastronomiebesitzer im Gebiet des »Tag des guten Lebens« gebeten, den Tag zu un-

setzt: Ulli Ferber, German May, Florian Roll und Sur-ki Schrade.

19 Dieser Diskussionsprozess wurde von der Koordination des AK »Mobilität« initiiert und moderiert. Dazu gehören Dr. Volker Ermert (Gartenwerkstadt Ehrenfeld e.V.), Hannes Wöhrle (Wielebenwir e.V.) und Ralph Herbertz (VCD Kreisverband Köln).

20 Weitere Informationen unter: http://www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Umwelt/Klimaschutz-Energie/Autofreier-Sonntag (abgerufen am 28.10.2015).

Abb. 3: Tag des guten Lebens 2013 in Köln Ehrenfeld
Foto: Marén Wirths / Agora Köln

terstützen und ihre Toiletten bereitzustellen – mit Erfolg.

Durch das Teilen, wie im Fall der Toiletten, wurden viele Kosten gespart – und so der TdgL ermöglicht. Eineinhalb Monate vor dem angesetzten Termin am 15. September verfügte die *Agora Köln* über lediglich 15.000 Euro, die z.T. aus Spendensammelaktionen unter Bürger/innen stammten. Dieses Geld hätte kaum gereicht, um die Leistung der Agentur *Cine Block* zu finanzieren, die zentrale logistische Aufgaben im Rahmen des »Tag des guten Lebens« übernehmen sollte (z.B. die Verteilung der Absperrungen und der Einsatz erfahrener Ordnungskräfte an wichtigen Verkehrsknotenpunkten). Die knappen Kassen hielten aber die 30 bis 40 aktiven Bürger/innen nicht davon ab, weiter für das Projekt zu arbeiten: »Wir haben schon so viel dafür gearbeitet und investiert, wir können nicht kurz vor dem Ziel aufgeben«. Das Teilen ist eben ansteckend. Die hohe Motivation in der Gruppe entstand u. a. durch die ungewöhnliche Mischung der Menschen (jung und alt, Mann und Frau, Künstler/innen und Filmemacher/innen, Wissenschaftler/innen und Lehrer/innen, Anwohner und engagierte Bürger...), der breite hohe ehrenamtliche Einsatz und die Möglichkeit, die eigene Stadt tatsächlich mitgestalten zu können. Insbesondere der Kontrast zwischen der überwiegend durch Laien ausgeführten Organisation des TdgL und den hoch gesteckten Zielen verschaffte der *Agora Köln* viele Sympathien – auch in den städtischen Institutionen: »Wir brauchen mehr Druck von der Zivilgesellschaft, von außen – sonst ändert sich hier drinnen nichts mehr«, verriet ein leitender Mitarbeiter der Stadtverwaltung bei einem persönlichen Gespräch.

Paradoxerweise wurde die gute Atmosphäre innerhalb der *Agora Köln* ausgerechnet durch zwei finanzielle Erfolge bedroht. Zwei Wochen vor dem Stattfinden des »Tag des guten Lebens« wurde die Idee mit dem »ecologic Förderpreis für Zukunftsideen« von *Toyota Deutschland* ausgezeichnet, welcher mit 10.000 Euro dotiert war.[21] Fast gleichzeitig stimmte die *Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW* einer zweiten Projektförderung für den TdgL über 35.000 Euro zu. Plötzlich konnte ein Teil der Arbeit der *Agora Köln* finanziell honoriert werden. Für einige Personen war die Organisation des »Tag des guten Lebens« seit Monaten zur Vollzeitbeschäftigung geworden. Aber welche Tätigkeiten sollten hierbei honoriert werden und welche nicht? Welche Verteilung des Geldes und welche Höhe der Honorare wäre gerecht gewesen? Wie sollte hierüber eine Entscheidung getroffen werden? Diese Fragen bargen eine große Sprengkraft für die Gruppendynamik und wurden deshalb auf die Zeit nach dem 15. September 2013 vertagt.

Vor Beginn des TdgL richtete die *Agora Köln* in Ehrenfeld ein Zentralbüro ein, von wo aus die Aktivitäten koordiniert wurden und im Rahmen eines »Call Center« die Fragen der Anwohner beantwortet werden sollten. Die Räume einer ehemaligen Gaststätte wurden nahezu kostenlos zur Verfügung gestellt. Eine Woche vor dem »Tag des guten Lebens« wurden die Parkverbotsschilder (mit dem Datum des 15.9.2013) in den Straßen aufgestellt und Info-Blätter mit Details zu den Vorschriften, zu Ersatzparkplätzen u. a. unter allen Anwohnern verteilt. Unbedingt vermieden werden sollte, dass die Bevölkerung den TdgL nur als ein Tag mit Parkverbot und als Fremdbestimmung erleben würde. Durch diese ersten organisatorischen Tätigkeiten wurde der Tag für viele Anwohner zum ersten Mal greifbar und war nicht mehr nur eine Idee.

Der Samstag des 14. September 2013 war der Tag der Wahrheit: Hatten die Anwohner ihre Autos umgeparkt und die Straßen freigemacht? Das Experiment gelang: Bereits am Abend des 14. waren die meisten Straßen komplett autofrei. In einem großen bewohnten Gebiet konnte man so die Stadt aus einer ganz anderen Perspektive erleben. Die

21 Die Pressemitteilung von *Toyota Deutschland* ist unter http://www.toyota-media.de/Article/view/2013/09/16/ecologic-Foerderpreis-fuer-Zukunftsideen-2013-entschieden/3551 zu finden (abgerufen am 25.10.2015). Innerhalb der *Agora Köln* wurde kontrovers diskutiert, ob das Projekt des TdgL mit dem Geld eines Autounternehmens finanziert werden dürfe.

meisten Anwohner staunten nicht nur beim Anblick dieses ungewöhnlichen autofreien Stadtbildes, sondern auch über ihre eigene gemeinsame Leistung – denn schon durch das individuelle Umparken des Autos (an sich eine kleine Handlung) war ein kollektives Kunstwerk entstanden – eine Art »soziale Plastik«. Es war der erste Beweis, dass man gemeinsam die Stadt verändern kann. Sogar der Verzicht fühlte sich im Kontext dessen, dass alle verzichten, nicht mehr so schlimm an, und entfaltete selbst eine kollektive gestalterische Kraft.

Für die Organisatoren verlief der »Tag des guten Lebens« am 15. September 2013 wie im Rausch. Der Zuspruch war gewaltig. Im Rahmen des Zentralprogramms zum Thema »Nachhaltige Mobilität« wurden 62 Aktionen von ebenso vielen Akteuren (u.a. die Kölner Verkehrsbetriebe, verschiedene Umweltinitiativen und Künstlergruppen) durchgeführt. Hierbei wurden Nachhaltigkeitsthemen emotional besetzt und so in einem neuen Rahmen erfahrbar gemacht. In den Nebenstraßen setzten die Nachbarschaftsgruppen nahezu 100, teils kreative, teils aufwendige, teils spontane Aktionen um. Ungefähr 70 davon waren für die Besucher offen; zum Beispiel der Hausflohmarkt, die »Ping-Pong-Party« und die Kunstaktion »beautify the street«. Elf Aktionen fanden innerhalb der direkten Nachbarschaft statt (ein langer Frühstückstisch, »Der Philippshof feiert«, »Parklückenglück« u.a.). Neben acht Aktionen für die ganze Straße (Straßenmusik, Tischtennisturniere u.a.) gab es sechs Kinderaktionen (Buttonmaschine, Kindermalwettbewerbe, Dosenwerfen u.a.). Zusätzlich fanden viele informelle Aktionen von Nachbarn statt – von Kaffeetischen auf der Straße bis hin zu spontanen Straßenkonzerten.[22] Sämtliche Aktionen waren nicht kommerziell. Das Universitätsradio *Köln-Campus* begleitete den ganzen Tag mit einer Live-Berichterstattung (Agora Köln 2014a).

Insgesamt mussten nur etwa drei Dutzend Autos am Morgen des 15. vom Ordnungsamt aus dem Parkverbotsbereich entfernt werden, was bei einer Population von über 20.000 Anwohner als ein großer Erfolg erschien. Den ganzen Tag über hatten mehr als 200 Bürger/innen die Straßenabsperrungen abgesichert oder als Ordnungskräfte in dem autofreien Gebiet gedient. Am Ende des Tages säuberten die Nachbarschaften selbst ihre Straßen, wobei diese dann teilweise sauberer waren als vorher. Die Kommunalpolitiker, die Stadtverwaltung, die Polizei und die Feuerwehr staunten über den unerwartet reibungslosen Verlauf des TdgL. Die meisten Menschen berichteten von einer Stimmung, die man von den gängigen Großraumveranstaltungen im öffentlichen Raum nicht kannte: die Atmosphäre war ruhig, freundlich, entspannt, kreativ und gemeinschaftlich. Bürgermeister Wirges bewertete den Tag wie folgt:

»Alle waren sehr davon angetan, auch weil oder gerade weil die Bevölkerung mitgemacht hat. Das wäre sicherlich vor 18 Jahren, als ich als Bürgermeister anfing, wahrscheinlich nicht der Fall gewesen. [...] Diese erste Auftaktveranstaltung war schon toll. Das war einfach fantastisch, diese Entschleunigung [...]. Es gab natürlich Probleme mit Vielen, die sagten: ›Was soll der Quatsch?‹, ›Ich hab eine behinderte Mutter, ich muss sie fahren, ich will hier durch!‹ Klar, das Gebiet war autofrei. Aber die Menschen, die sich beschwerten, waren nicht die Mehrheit. Viele andere Autofahrer haben sich positiv zu dieser Maßnahme geäußert. [...] Alle haben mitgemacht, ein Erfolg [...]. Um einfach mal inne zu halten, um zu sagen, was ist uns denn überhaupt wichtig? [...] Wie wollen wir die Lebensqualität in unserem Veedel, in dem wir alle leben, gemeinsam weiter entwickeln und gestalten?« (Maier 2015: 10).

Abb. 4: Tag des guten Lebens 2013 in Köln Ehrenfeld
Foto: Marén Wirths / Agora Köln

3. Zwischenbilanz

Alles begann mit der bloßen Idee eines Bürgers, der diese in einem zweiseitigen Text zusammenfasste und dafür unerwartet einen Preis gewann. Seine Motivation: Selbst gestalten, was man vermisst; die eigene Stadt selbst in die Hand nehmen. Erstaunlich, was

22 Zum Beispiel sang eine Opernsängerin spontan aus ihrem Wohnungsfenster.

danach folgte. Seit 2012 hat diese Idee viele Menschen zusammengebracht, die sich vorher nicht kannten. Sie haben sich unzählige Male getroffen, miteinander diskutiert, um ihre Stadt gemeinsam zu gestalten. Am ersten »Tag des guten Lebens« nahmen ca. 100.000 Menschen teil. Das Erfolgsrezept des Projektes lag vor allem im miteinander Teilen. Obwohl dieser Tag eine gewaltige logistische Herausforderung darstellt[23] und die *Agora Köln* nur über knappe finanzielle Mittel für die Organisation verfügt, wurde er bisher erfolgreich realisiert, weil viele Bürger/innen kleine und größere Aufgaben selbst übernommen haben. Im Prozess zeigte sich, dass »es viele Ressourcen in dieser Stadt gibt, die einfach nicht abgerufen werden«.[24]

Eine Ehrenfelder Anwohnerin berichtete in einem persönlichen Gespräch: »Seit dem Tag des guten Lebens brauche ich morgens 15 Minuten länger, um meine Brötchen einkaufen zu gehen, weil ich auf dem Weg dahin ständig von Menschen angesprochen werde, die ich vorher nicht kannte«. Einige Straßennachbarschaften haben sich auch nach dem 15. September 2013 weiterhin getroffen und teilweise sogar ihr Aufgabenspektrum erweitert: in der Wahlenstraße wird zum Beispiel die Umgestaltung eines Kinderspielplatzes organisiert; in der Rothehausstraße engagieren sich die Anwohner für die dauerhafte Befreiung einer Straßenseite von geparkten Autos, so dass Fußgänger und Eltern mit Kinderwagen mehr Platz bekommen (vgl. Maier 2015). Solche Entwicklungen hätte es vielleicht auch ohne den »Tag des guten Lebens« gegeben – und doch hat dieser Tag Prozesse verstärkt bzw. Entwicklungspotenziale im Stadtteil sichtbar gemacht.

Die Anwohnerschaft von Ehrenfeld war vom ersten »Tag des guten Lebens« so begeistert, dass sie unbedingt selbst einen zweiten Tag im darauffolgenden Jahr organisieren wollte – welcher tatsächlich am 31. August 2014 stattfand. Inzwischen haben zwei weitere Bezirksvertretungen in Köln die Realisierung eines »Tag des guten Lebens« einstimmig beschlossen. Der dritte »Tag des guten Lebens« fand am 31. Mai 2015 im Stadtteil Sülz statt, welcher zum wohlhabenden Bezirk Lindenthal gehört und eine entsprechend hohe Autodichte hat.[25] Das autofreie Gebiet war hier doppelt so groß wie in Ehrenfeld, betroffen waren mehr als 30.000 Bürger/innen. Selbst die Lindenthaler Bezirksbürgermeisterin Helga Blömer-Frerker (CDU) sprach nach dem TdgL von »paradiesischen Zuständen auf den Straßen«[26] – und dies, obwohl der Widerstand in der Bevölkerung ihres Bezirks deutlich stärker als in Ehrenfeld war und einige Anwohner sogar Rechtsanwälte eingeschaltet hatten, um das »Recht auf das Autofahren« zu verteidigen. Mittlerweile hat auch die Bezirksvertretung Innenstadt ihre anfängliche Entscheidung revidiert und der Einführung des »Tag des guten Lebens« zugestimmt. Das Hauptargument: der zu erwartende positive Effekt auf die Nachbarschaft; die Stärkung des nachbarschaftlichen Zusammenhalts im »Veedel«. Am 3. Juli 2016 veranstalten die Anwohner/innen in Köln-Sülz ein »Tag der Nachbarschaften« (Esch 2016), ein weiterer »Tag des guten Lebens« ist im rechtsrheinischen Stadtteil Deutz vorgesehen.

Im dritten Jahr ihres Bestehens gehören mehr als 130 lokale Organisationen zur *Agora Köln*. Diese lokale Bewegung hat zivilgesellschaftliche Akteure in der Stadt stärker miteinander vernetzt und neue Akzente in die lokale politische Diskussion eingebracht.[27] Während sich manche Politiker und Verwaltungsmitarbeiter immer noch stark am Leitbild der »autogerechten Stadt« orientieren, denken viele Bürger/innen weiter und lassen sich nicht mehr auf die Rolle des »Autofahrers« reduzieren. Nach Jahrzehnten der Asphaltierung, Privatisierung und Kommerzialisierung des urbanen Raums wächst in der Bevölkerung eine Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft,

23 Der hohe logistische Aufwand des ersten TdgL lässt sich anhand folgender Zahlen verdeutlichen: 25 Straßen, 683.500 Quadratmeter Fläche, 220 Halteverbotsschilder, 20 Tonnen Absperrmaterial... Den 12 Stunden »Tag des guten Lebens« standen ca. 7.500 Stunden ehrenamtlicher Arbeit für die Organisation, Vorbereitung und Umsetzung gegenüber (Agora Köln 2014b: 5; 17).

24 Sabine Röser, persönliche Mitteilung, 20.11.2015.

25 Im Jahr 2012 lag die Autodichte in Lindenthal bei 468 Pkws pro 1.000 Einwohner (436 im Jahr 2000), in Ehrenfeld bei 368 (382 im Jahr 2000) (vgl. Stadt Köln 2013: 119).

26 Zu diesem Zitat schreibt die Bürgermeisterin Helga Blömer-Frerker: »Das habe ich so gesagt, weil ich es an dem Tag auch so empfunden habe, vor allem bei der Beobachtung der Kinder. Ab und zu muss man mal deutlich machen, wie schön unsere Straßen sein können« (persönliche Mitteilung, 17.11.2015).

27 Zum Beispiel stimmte der Kölner Stadtrat im März 2016 zu, dass an einem Tag pro Jahr Bus und Bahn in Köln kostenlos sind (Frangenberg 2016). Die Initiative ging von den Piraten aus, die eine Idee aus dem Konzept »Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« aufgegriffen haben. Das Konzept wurde ihnen bei der Mitgliederversammlung vom 3.9.2012 vorgestellt.

Entschleunigung und Alternativen zum bisher dominanten Wohlstandsmodell. Nachdem 2013 das Jahresschwerpunktthema »Nachhaltige Mobilität« war, wählte die *Agora Köln* für das Jahr 2014 das Thema »Freiräume und Gemeinschaftsräume«, da in der Stadt solche Räume immer knapper werden, obwohl mehr davon notwendig wären.

Wie bei allen sozialen Experimenten ist der Ausgang des Prozesses ungewiss. Die gesammelten Erfahrungen während der Realisierung des TdgL lieferten dennoch viele Erkenntnisse, die zur nachhaltigen Transformation als ein gesellschaftlicher Lernprozess beitragen können. Im Folgenden werden die wichtigsten zusammengefasst:

■ **Nachbarschaft** ist keine uniforme stabile Einheit, sondern wird heute unterschiedlich verstanden und gelebt. Der Soziologe Bernd Hamm definiert Nachbarschaft als eine »soziale Gruppe, die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnorts interagiert« (Hamm 1973: 18) – und dennoch bedeutet räumliche Nähe nicht automatisch soziale Nähe (vgl. Geiling 2015: 216). Menschen ziehen in die Stadt, auch weil sie sich von der alten Dorfgemeinschaft emanzipieren wollen. »Nachbarschaft – lange war das kein Wort, das viele positive Gefühle auslöste. Schließlich sucht man sich die Nachbarn selten aus und muss sich doch mit ihnen arrangieren, sie kommen einem näher, als für manchen erträglich ist, man muss Lärm, Gerüche und neugierige Blicke ertragen. Nachbarn nerven durch unerbetene Einmischung oder auch durch ostentative Gleichgültigkeit« (Niejahr in Reutlinger et al. 2015: 62). Auch am »Tag des guten Lebens« fühlten sich manche ältere Menschen durch die laute Musik der Jugendlichen auf der Straße in ihren Wohnungen belästigt. Einige Autofahrer in Sülz beschwerten sich, weil sie ihren Wagen in der Garage stehen lassen mussten, während sich die Nachbarn auf der Straße „amüsierten". In einer Nachbarschaft existieren verschiedene Auffassungen vom »Guten Leben«. Gerade das »Teilen *müssen* des Raums« kann hier für Konflikte sorgen. Auch wenn die räumliche Nähe soziale Interaktion fördert und vereinfacht, darf sich die Definition von Nachbarschaft nicht zwingend (und ausschließlich) auf einen physischen Raum beziehen, sondern sollte vor allem als *relativer Beziehungsraum* verstanden werden, wofür sich Menschen freiwillig entscheiden (vgl. ebd.: 28).

In Zeiten der Globalisierung ist die Identifikation mit dem Territorium oder mit der lokalen Gemeinschaft schwach. Biografien wie jene von Josef Wirges, die im »Veedel« tief verwurzelt sind, werden immer seltener: Viele Menschen wechseln im Laufe ihres Lebens nicht nur den Stadtteil, sondern auch die Stadt. Warum sich also ausgerechnet in der Nachbarschaft engagieren? Wer über »ökonomisches Kapital« (vgl. Bourdieu 1983) verfügt, kann sich in einem deterritorialisierten und individualisierten Kontext weiterhin behaupten und auch ohne enge soziale Netzwerke beweglich bleiben. So engagierten sich im wohlhabenden, sozioökonomisch homogenen Stadtteil Sülz weniger Menschen beim »Tag des guten Lebens« als in Ehrenfeld (vgl. Schaden-Wargalla in Maier 2015).[28] In den unteren Schichten sind die Menschen hingegen deutlich mehr auf »soziales Kapital« (vgl. Bourdieu 1983) angewiesen. In Zeiten sinkender sozialstaatlicher Leistungen dient nicht nur die Verwandtschaft, sondern auch die Nachbarschaft als »Kompensator«. Doch gerade die Menschen, die im Alltag das Teilen intensiver üben (beispielsweise innerhalb von Migranten-Communities), waren am »Tag des guten Lebens« unterdurchschnittlich repräsentiert, oder wurden gar nicht erreicht. Die Vielfalt lässt sich eben am besten durch Vielfalt ansprechen. Obwohl Ehrenfeld als besonders »multikulturell« gilt, gesellt sich auch hier Gleich und Gleich gern. Trotz räumlicher Nähe kommunizieren die verschiedenen Kulturen und Milieus nicht unbedingt miteinander. Die meisten Bürger/innen, die sich für den TdgL engagierten, kamen auch in Ehrenfeld aus der Mittelschicht bzw. aus der »Creative Class« (vgl. Florida 2002), und verfügten meist über eine höhere Bildung. Sie setzen sich zwar gegen die soziale Entmischung der Stadtteile ein und fordern Freiräume für die Vielfalt – dennoch riskieren sie, mit ihren Initiativen im öffentlichen Raum genau das Gegenteil zu befördern und den Gentrifizierungsprozess zu beschleunigen.[29]

---

28 Birgit Scherer-Bouharroun, Sülzerin und Koordinatorin des AK »Grün« der Agora Köln, berichtet: »In Sülz fand ich die Beteiligung der Nachbarschaften generell und in einigen Carrés besonders sehr enttäuschend – gähnende Leere [...] Es gab einige Highlights – die auch weiter bestehen, d.h. Gruppen, die sich treffen, was machen« (persönliche Mitteilung, 17.11.2015). Die Organisatoren gingen trotzdem davon aus, dass zwischen 80.000 und 100.000 Menschen am »Tag des guten Lebens« in Sülz teilnahmen.

29 Inzwischen liegen die Angebotspreise für Eigentumswohnungen im ehemaligen Arbeiterviertel Eh-

Das »gute Leben« macht Wohnorte zwar attraktiver, doch nicht jeder kann sich ein gutes Leben leisten. Seit Jahren werden durch die höheren Mieten gerade alteingesessene Einwohner nach und nach aus der Ehrenfelder Nachbarschaft verdrängt. Durch die steigende soziale Ungleichheit werden sichtbare und unsichtbare Mauern errichtet, die die soziale Interaktion und den sozialen Zusammenhalt innerhalb des gleichen Stadtviertels erschweren.

Gleichzeitig hat die Tatsache, dass mit der Globalisierung nicht nur Orte, sondern auch Individuen austauschbar werden, dazu geführt, dass immer mehr Menschen sich fragen: »Wo gehöre ich hin? Wo ist meine emotionale Heimat? Wo darf ich ankommen?« Aus dieser Perspektive entspricht die gegenwärtige Wiederentdeckung der Nachbarschaft einer Sehnsucht, die virtuelle *social communities* kaum stillen können. Immer mehr Menschen suchen auch in der Stadt das Gemeinschaftsgefühl und pflegen dies in einer –manchmal romantisierten – Gemeinschaft. »Ehrenfeld ist ja eigentlich so, jede Straße ist ein kleines Dorf für sich«, sagt Jürgen Schaden-Wargalla (Maier 2015: 3). Mit weiteren Nachbarn hat er vor 17 Jahren das »Körnerstraßenfest« (www.koernerstrasse.org) initiiert, welches inzwischen zu einer geschätzten Institution unter Kölner Kreativen geworden ist. Dort, wo nachbarschaftliche Strukturen enger sind, werden die Potentiale von Gemeingütern effektiver genutzt – und dies fördert wiederum die nachbarschaftlichen Strukturen. *Commons* und *Commoning* bedingen sich gegenseitig (vgl. Helfrich 2011: 16). Auch »urbane Dorfgemeinschaften« können aber relativ geschlossen wirken und ein gewisses Misstrauen gegenüber externen Akteuren pflegen, deren Initiativen als ein Eingreifen in den eigenen Raum wahrgenommen wird. Mit einer solchen Zurückhaltung wurde auch die *Agora Köln* konfrontiert, als sie sich in Ehrenfeld zum ersten Mal vorstellte: »Da kam sogar die Frage, ist das ne Sekte oder so? [...] Es war irgendwie mit der Agora, dieser Name allein, das war alles so ein bisschen esoterisch angehaucht, so kam das erst mal rüber« (Schaden-Wargalla in Maier 2015: 3). Einige Ehrenfelder Anwohner forderten, dass Entscheidungen über den Stadtteil von Ehrenfeldern selbst getroffen werden sollten. Bei Nachbarschaftstreffen waren die Meinungen von Teilnehmer/innen aus anderen Stadtteilen nicht immer willkommen: »Gerade das lebendige Ehrenfeld braucht keine Entwicklungshelfer von außen«; »Wer seid ihr, um mir zu erzählen, was das gute Leben sei? Das weiß ich selber und bestimme ich selber für mich«, war in Sülz zu hören. Viele Anwohner, die am »Tag des guten Lebens« teilnahmen, wollten vor allem einen Nachbarschaftstag nach dem Motto »von Nachbarn für Nachbarn« feiern. Das Thema »Nachhaltigkeit« empfanden einige hingegen als »von oben« aufgezwungen. Wie eng die verschiedenen Themen zusammenhängen und welches Potential eine stadtübergreifende Bewegung der Nachbarschaften hätte, konnte die *Agora Köln* den Anwohnern nicht immer verständlich machen. Insofern war das Verhältnis zwischen Nachbarschaften und der *Agora Köln* nicht immer einfach. Ein Teil der Ehrenfelder Nachbarschaft forderte statt der »Fremdverwaltung« durch die *Agora Köln* die »Selbstverwaltung« durch die Ehrenfelder Bürgerschaft. Dieser Teil proklamierte: »Wir machen nächstes Jahr unseren eigenen Tag des guten Lebens!«. Erst als diese Gruppe feststellte, welche große Herausforderung ein solches Vorhaben darstellte und wie stark sie von der *Agora Köln* bei der Organisation des ersten TdgL entlastet wurden, plädierten sie für eine Zweckgemeinschaft mit der *Agora Köln*. Die Nachbarschaften wählten jeweils zwei Vertreter in den Beirat der *Agora Köln* und wurden dadurch am Entscheidungsprozess aktiv beteiligt.

■ **Stadtregierung**. Köln ist ein gutes Beispiel dafür, dass räumliche Nähe nicht notwendigerweise ein engeres Verhältnis zwischen städtischen Institutionen und Zivilgesellschaft bedeutet. »In keiner anderen deutschen Großstadt hat es in den vergangenen Jahren so viele Skandale gegeben wie in Köln. Der Kölsche Klüngel, das Geflecht aus Beziehungen zwischen lokaler Politik und Wirtschaft, hat inzwischen bundesweit traurige Berühmtheit erlangt«, schrieb die Süddeutsche Zeitung im Jahr 2010 (Heims 2010). Die Wahlbeteiligung bei der Oberbürgermeisterwahl 2015 lag lediglich bei knapp 40 Prozent. Vor allem einkommensschwache und gesellschaftlich deklassierte Menschen fühlen sich von der Politik nicht vertreten und sehen keinen Sinn darin, abzustimmen (Wilberg 2015: 6f). Die politischen und administrativen Institutionen bilden dennoch keine uniforme Einheit. Teile von ihnen sind bereit, die nachhaltige Transformation der Stadt zu unterstützen und mit der Zivilgesellschaft zusammenzuarbeiten,

renfeld bei 3.100 Euro pro m², Tendenz steigend (Corpus Sireo 2015: 13).

auch wenn auf der Führungsebene eine solche Offenheit nicht immer gefördert wird.[30]

Der »Tag des guten Lebens« fand dennoch statt. Vor der Premiere im September 2013 herrschte in der Kommunalpolitik und in der Stadtverwaltung noch eine gewisse Skepsis vor. Der augenscheinliche Erfolg fungierte jedoch danach als politischer Türöffner und erleichterte die Zusammenarbeit mit den Verwaltungsmitarbeitern (vgl. Schaden-Wargalla in Maier 2015: 3). Diese müssen selbst oft hohen Auflagen folgen, was sie nicht unbedingt motiviert, unkonventionelle Projekte zu fördern. Einerseits verlangt das Ordnungsamt eine detaillierte und verlässliche Planung aller Aktionen im öffentlichen Raum, andererseits sind Nachbarschaftsprozesse mitunter unberechenbar. Die Möglichkeit *spontaner* Aktionen im öffentlichen Raum ist in der Stadtverwaltung nicht vorgesehen. Genauso wenig dürfen Anwohner/innen selbstständig in den öffentlichen Raum eingreifen, selbst wenn es darum geht, diesen zu verschönern. Die hohen Auflagen hemmen die Rückeroberung des öffentlichen Raums durch die Bürger/innen.

Der »Tag des guten Lebens« hat gezeigt, dass es sich lohnt, den Bürger/innen mehr zuzutrauen und ihnen Verantwortung zu übertragen. Bürgerbeteiligung sollte jedoch nicht nur dann gefördert werden, wenn sie als »Kompensation« für knappe öffentliche Kassen dient, sondern sollte eine reale Umverteilung der Macht bedeuten. Bürger/innen partizipieren gerne, wenn sie mitgestalten dürfen. Ausgerechnet jedoch Projekte mit einer hohen Bürgerbeteiligung bleiben oft auf Stiftungsförderungen und Spenden angewiesen, während Bürger/innen bei den Entscheidungen über Steuergelderverteilung oder Stadtplanung kaum beteiligt werden. Die Kommunen sollten hier gegensteuern.

■ **Geld** ist heute ein verbreitetes Ersatzmittel für Vertrauen: Menschen betreiben damit kontinuierlich Tausch, obwohl sie sich persönlich nicht kennen. Wer eine Gehaltserhöhung bekommt, kann sie als (soziale) Anerkennung genießen; wer kein Geld besitzt, leidet unter (sozialer) Ausgrenzung. Die zunehmende Monetarisierung sozialer Beziehungen hat dazu geführt, dass Menschen das unentgeltliche Teilen im Laufe der Zeit verlernt haben. In Spanien war es ausgerechnet die Finanzkrise, die in den letzten Jahren zu einer Widerbelebung sozialer Beziehungen geführt hat. Weil dort immer mehr Menschen zu wenig Geld haben, sind sie auf den unentgeltlichen Austausch von Gegenständen (Staubsauer, Waschmaschine, Auto etc.), Fachkompetenzen und Dienstleistungen im Rahmen von nachbarschaftlichen *Tauschringen* angewiesen (vgl. Blaschke/Kapohl 2015; Pigem 2009). Dieses und andere Beispiele zeigen, dass eine gezielte Dekommerzialisierung des öffentlichen Raums und der sozialen Prozesse eine signifikante Strategie sein kann, um die *Schenkökonomie* wieder zu üben – und dadurch den sozialen Zusammenhalt zu stärken. Leider haben nicht alle Akteure, die am »Tag des guten Lebens« beteiligt gewesen sind, die Bedeutung dieses Aspekts verstanden oder ausreichend zu schätzen gewusst. Schon beim zweiten »Tag des guten Lebens« 2014 in Ehrenfeld gab es Straßenstände, an denen Kaffee und Kuchen sowie gebrauchte Waren verkauft wurden. Aufgrund fehlender Absprachen zwischen den zuständigen Abteilungen der Kölner Stadtverwaltung wurde 2015 in Sülz sogar ein verkaufsoffener Sonntag mit dem »Tag des guten Lebens« zusammengelegt. Für die kommunalen Institutionen kein großes Problem, für einen Teil der *Agora Köln* hingegen ein schwerwiegender Widerspruch. Dennoch setzte sich bei der Abstimmung im Beirat eine »pragmatische« Position durch: Die große Mehrheit plädierte hier dafür, trotz des Widerspruchs den TdgL an dem Datum durchzuführen, um keine Konflikte mit den Institutionen und den Ladenbesitzern im »Veedel« zu riskieren.[31]

30 Bezeichnend für das Klima innerhalb der Stadtverwaltung war die Erfahrung mit einem Mitarbeiter des Kölner Verkehrsamtes, der mit der Idee des autofreien Sonntags sympathisierte. Er bot an, die *Agora Köln* »bei den Vorbereitungen für den ›Tag des guten Lebens‹ [...] beratend zu unterstützen«, jedoch mit dem Hinweis, dass »eine offizielle Beteiligung für das gesamte Projekt [...] durch [sein] Amt leider nicht möglich« sei. Ein Zeichen, dass die Amtsleitung eine solche Zusammenarbeit nicht gutheißen würde?

31 Der »Tag des guten Lebens« in Sülz war schon ein Jahr zuvor 2014 verschoben worden, was einige Bürger/innen dermaßen demotiviert hatte, dass sie nicht weiter mitarbeiten wollten. Auch deshalb wollte der Beirat der *Agora Köln* eine zweite Verschiebung vermeiden. Dazu kam, dass einige Beiratsmitglieder in einer Zusammenarbeit mit dem Einzelhandel in Sülz größere Erfolgsaussichten für den »Tag des guten Lebens« sahen, während ein Konflikt mit der Geschäftswelt, so die Annahme, den Widerstand in der Bevölkerung vergrößern würde. Der Beirat lehnte es im Februar 2015 mehrheitlich ab, die Basis der *Agora Köln* über die Zusammenlegung der Termine entscheiden zu lassen, »um das Problem nicht noch größer werden zu lassen«. Auch die Minderheitsposition im Beirat befürwortete eine Zusammenarbeit mit dem Einzelhandel und dem Handwerk, der »Tag des guten Lebens« sollte jedoch kommerzfrei bleiben. Die

Geld spielt im Prozess der nachhaltigen Transformation eine ambivalente Rolle. Geld spielt im Prozess der nachhaltigen Transformation eine ambivalente Rolle. Einerseits findet der TdgL in einem ökonomisierten Kontext statt, in dem immer weniger Dinge unentgeltlich zu erreichen und zu erhalten sind. Hier eröffnet Geld Gestaltungsräume. Anderseits schafft das Geld neue Probleme und Konfliktpotenziale. Sobald es ins Spiel kommt, verändert sich die Motivation der Mitglieder und die Gruppendynamik. Nach dem ersten TdgL wurde das Honorar öfter als Voraussetzung für den weiteren persönlichen Einsatz im Projekt genannt. Besonders in sozialen Bewegungen, wo Gerechtigkeit, Transparenz und Gemeinnützigkeit hoch geschätzt werden, erfordert das Thema »Finanzen« besondere Vorsichtsmaßnahmen und Spielregeln, die Vertrauen nach innen und nach außen garantieren.

■ **Kommunikation und Medien**. Ähnlich ambivalent im Prozess der Transformation ist die Rolle der neuen Kommunikationstechnologien und der Medien. Einerseits können sie den Wirkungsbereich der sozialen Kommunikation enorm erweitern: Über Mailinglisten, Webseiten oder *social communities* können viele Bürger/innen schnell und kostenlos informiert, eingeladen und vernetzt werden. Über Emails können sich Menschen orts- und zeitunabhängig austauschen, ohne sich begegnen zu müssen. Andererseits hat die virtuelle Kommunikation eine andere Qualität als die persönliche, vor allem weil sie keine Emotionen übermitteln kann. Vertrauen lässt sich über Medien allein nicht herstellen; durch Emails und Mailinglisten können Misstrauen und Konflikte sogar einfacher entfacht werden. Es kommt irgendwann zum »Kommunikationsstau«, wenn Menschen über elektronische Medien immer schneller und immer öfter kommunizieren können – und eine alltägliche Email-Flut wirkt sich belastend aus. Das Versenden einer Rundmail bedeutet nicht automatisch, dass die Nachricht auch gelesen wird. Auch in der virtuellen Kommunikation kann eine soziale Ungleichheit entstehen, die ein gleichberechtigtes Teilen von Verantwortung hemmt: Wer zum Beispiel mehr Zeit hat, um Emails abzuarbeiten, verschafft sich einen Wissensvorteil bei Entscheidungen.[32]

Eine Medialisierung der Demokratie (vgl. u.a. Schatz et al. 2002; Massing 2004) hat inzwischen auch auf lokaler Ebene stattgefunden. Auch hier findet heute ein großer Teil der politischen Kommunikation zwischen Institutionen und Bürgerschaft über die Medien statt. Bei ihren Entscheidungen orientieren sich Lokalpolitiker auch an der lokalen Berichterstattung. So war die positive Haltung des *Kölner Stadtanzeigers* sehr wichtig, um die politischen Institutionen für den »Tag des guten Lebens« zu gewinnen. An der Presseresonanz wird oft auch festgemacht, ob ein Projekt erfolgreich oder nicht erfolgreich gewesen ist. Medien sind jedoch keine neutralen Instanzen: Selbst wenn sie Repräsentativität vortäuschen, handeln sie selektiv in der Weitergabe von Informationen. So brauchen Journalisten oft »ein Gesicht« zum Projekt, während partizipativ angelegte Projekte viele Gesichter haben. Da Medien den Bekanntheitsgrad von Personen enorm steigern können, verleihen sie *Status* und können dadurch in sozialen Bewegungen einen Wettbewerb um die Medienpräsenz auslösen: »Wer darf sich in den Medien mit dem Erfolg des ›Tag des guten Lebens‹ schmücken und wer nicht?«; »Warum sollte ich mich bei einem Projekt ehrenamtlich einbringen, wenn dies nur der medialen Selbstdarstellung anderer dient?« Die *Agora Köln* hat immer versucht, über mehrere Sprecher in der Presse vertreten zu sein – zum Beispiel durch eine Rotation der Personen bei Interviews.

Mit wenigen Ausnahmen wurde in der Presse über den »Tag des guten Lebens« vor allem als ein »Event« berichtet, während der dahinter stehende umfangreiche Prozess meistens im Schatten blieb. Diese selektive Wahrnehmung hat sich leider zunehmend auch in der *Agora Köln* durchgesetzt. So wurden in der Agora immer mehr Ressourcen auf die Realisierung des erfolgreichen TdgL (»unser Steckenpferd«, »das eigentliche Produkt der *Agora Köln*«) konzentriert, wobei die Bewegungs- und Nachbarschaftsarbeit oder die Transformation der Stadt in den Hintergrund gerieten.[33] Während diese Elemente im

Befürworter dieser Position plädierten für eine breite Diskussion über die Sinnhaftigkeit von »verkaufsoffenen Sonntagen« und schließlich dafür, mehr Druck auf die Institutionen auszuüben, um die Zusammenlegung der Termine zu vermeiden.

32 Gemeinsame Treffen lösen dieses Problem nur, wenn alle daran teilnehmen, denn sonst haben die Anwesenden einen Wissensvorteil gegenüber den Abwesenden.

33 Aische Westermann, ehem. Mitglied des Beirats der Agora Köln, erklärt es so: »Es lag auch an dem Mangel an Manpower, Zeit und Geld. Und – das ist mei-

ursprünglichen Konzept untrennbar miteinander verbunden waren und stark ineinandergreifen sollten, riskiert ihre Trennung, den Gesamtprozess in eine Sackgasse zu führen. Bei einer Fokussierung auf den Tag allein stellen sich nämlich einige berechtigte kritische Fragen: Braucht Köln wirklich ein (weiteres) »Veedelfest«, wenn es deutlich drängendere Probleme gibt, um die sich die Politik kümmern muss?[34] Wie sinnvoll ist Nachhaltigkeit an einem einzigen Tag pro Jahr? Wofür arbeiten die Anwohner hart, wenn der »Tag des guten Lebens« buchstäblich ins Wasser fallen kann, weil es an diesem Tag nur regnet (was tatsächlich 2014 und zum Teil 2015 passierte)? Als die *Agora Köln* die *Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW* 2015 bat, weitere »Tage des guten Lebens« zu fördern, fragte diese, wo die Netzwerkarbeit und die inhaltliche Arbeit bei der Agora geblieben seien.

■ **Gruppendynamik und Organisationsstruktur**. Nach der Gründung der *Agora Köln* wurden viele Entscheidungen über Spielregeln und Organisationsstrukturen getroffen und in einem 18-seitigen Dokument unter dem Titel »Lernende Satzung« (im Sinne der »lernenden Organisation«) zusammengefasst, welche letztmalig mit den Beschlüssen der Beiratssitzung vom 29. April 2013 aktualisiert wurde (Agora Köln 2013). In den darauffolgenden Monaten wuchs jedoch der operative Druck durch den bevorstehenden ersten »Tag des guten Lebens« immer mehr, so dass sich irgendwann eine organisatorische Notstandsituation abzeichnete. Die Stimmen der Mitglieder, die in der Satzung der Agora ein »bürokratisches Monster« sahen und für einen »pragmatischen« Umgang damit plädierten, wurden immer lauter. So wurden die Strukturen »übergangsweise« vereinfacht und flexibel gestaltet, um alle Kräfte auf die Realisierung des ersten Tags zu konzentrieren. Diese Strategie erwies sich einerseits als erfolgreich (der Tag wurde realisiert), öffnete andererseits Tür und Tor für interne Konflikte in der Zeit danach. Ausgerechnet der Erfolg änderte die Gruppendynamik und erhöhte den internen Wettbewerb (um bezahlte Positionen, öffentliche Aufmerksamkeit, Einfluss, Gestaltungsmöglichkeiten...). Dies erschwerte das Ziehen an einem gemeinsamen Strang und belastete die gemeinsame Motivation. Die Einheit in der Vielfalt und die Vielfalt in der Einheit ist kein harmonisches Konstrukt, sondern eine ständige Herausforderung. Um zu vermeiden, dass viele Kräfte dabei unnötig verbraucht werden, sollte Folgendes beachtet werden: (a) Wenn die »Große Transformation« eine Gemeinschaftsaufgabe ist (WBGU 2011), dann reichen formelle Beteiligungsformate, in denen eine festgelegte Agenda abgearbeitet wird und Entscheidungen protokolliert werden, nicht aus. Vor allem informelle Beteiligungsformate (z.B. ein Abend am Lagerfeuer) dienen hingegen der Vertrauensbildung und -pflege. Leider wurde die Bedeutung solcher Formate im Prozess des TdgL unterschätzt – oder unter dem Leistungs- und Effizienzdruck vernachlässigt. (b) In Partizipationsprozessen sind Konflikte nichts Außergewöhnliches: Bis zu einem gewissen Maß muss man sie aushalten können. Die Frage ist, wie die Gruppe mit Konflikten umgeht. In der *Agora Köln* wurde 2015 ein »Supervisionsteam« eingerichtet, das für das Konfliktmanagement zuständig war. (c) Gemeinsame Spielregeln und eine klar definierte Arbeitsteilung dienen auch zu einer Reduktion der Belastung und einer Vorbeugung von Konflikten. Die Transformation benötigt eine lernfähige Organisation, die nicht in Selbstreferentialität verharrt und allzu viele Ressourcen nur für ihre Pflege beansprucht. (d) Konsens ist nicht unbedingt der beste Weg, um Frieden und Motivation in einer Gruppe aufrechtzuerhalten. Je heterogener eine Gruppe ist, desto mehr Energie und Zeit benötigt der Konsens. Oft ist er eher das Ergebnis von Ermüdung, Bequemlichkeit oder Konformitätszwang, als von einer tatsächlichen Übereinstimmung. Unter Konsenszwang können auch die Kreativität und die individuelle Eigenständigkeit erheblich leiden. Bei der Agora Köln wurden plattformübergreifende Entscheidungen (zum Selbstverständnis, den Zielen, der gemeinsamen Organisationsstruktur) teils mit qualifizierter Mehrheit teils in Konsent[35] getroffen. Inner-

ne Meinung – es wurde sich zu wenig Zeit genommen, damit die Gruppe zusammenwachsen und auch hier Vertrauen entstehen konnte. Natürlich hat das gemeinsame Ziel, den ersten Tag des guten Lebens zu stemmen, auch gemeinsame Euphorie erzeugt. Aber im Grunde kannten wir uns kaum und wir hätten mehr Momente gebraucht, in denen es genau darum geht (z.B. Klausurtagung mit Lagerfeuer und gemeinsamen Singen). [...] Grund für die fehlende Zeit war vor allem, den Tag auf jeden Fall realisieren zu wollen.« (persönliche Mitteilung, 20.11.2015)

34 In einem Interview (Maier 2015: 20) stellt der Bezirksbürgermeister Josef Wirges seine derzeitigen politischen Prioritäten dar: »Da mache ich mir jetzt keine Gedanken zum Tag des guten Lebens 2016, sondern wie kriegen wir die Flüchtlinge unter.«

35 Konsent ist ein Entscheidungsverfahren aus dem Organisationsmodell der Soziokratie (vgl. Rüther 2010). Dabei wird nicht gefragt, ob jeder zustimmt, son-

halb des gemeinsam definierten Rahmens genossen jedoch die einzelnen Gruppen (Themengruppen, operative Arbeitskreise, Nachbarschaften) eine gewisse Autonomie und könnten dabei auch voneinander lernen. Hierarchien wurden nicht komplett ausgeschlossen, denn klare Ansprechpartner mit einer klar definierten Zuständigkeit können die Arbeit enorm vereinfachen. Eine vielfältige Gemeinschaft benötigt jedoch auch Brückenbauer, Vermittler und Moderatoren, die für die Synchronisierung und Integration der verschiedenen Beiträge zuständig sind. (e) Je offener eine Gruppe ist, desto schwieriger wird zielgesteuertes Arbeiten. Je offener eine Gruppe ist, desto niedriger ist ihre Verbindlichkeit. Auch bei partizipativen Prozessen stellt sich immer die Frage, wie Inklusion und Exklusion legitimiert werden. Zu solchen Fragen gibt es keine allgemeingültige Antwort, sondern nur verschiedene Philosophien und Strategien, an denen sich eine Gruppe orientieren kann. (f) Die Bedeutung des Zeitfaktors darf nicht unterschätzt werden. Entschleunigung sollte nicht nur als ein Event praktiziert werden, sondern auch im Prozess gelebt werden. Die Bildung und die Förderung von Vertrauen benötigt Zeit. Demokratische Prozesse brauchen Zeit. Reflexion braucht Zeit. Vielleicht hätte der TdgL in der ersten Phase alle zwei Jahre (statt jährlich) stattfinden sollen, um den allgemeinen Druck zu senken – und dem (Lern-)Prozess genug Raum zu lassen.

Mehr als 130 Organisationen gehören inzwischen zur *Agora Köln* – doch nicht alle von ihnen bringen sich in den Arbeitsprozess ein. Gerade in gesellschaftlichen Bereichen, in denen Knappheit herrscht (an Fördermitteln, an öffentlicher Aufmerksamkeit...) sind Akteure erstmal mit dem eigenen Überleben beschäftigt. Eine Vernetzung bedeutet für sie erstmal eine zusätzlichen Investition an Ressourcen (z.B. Zeit), die nicht bei jedem vorhanden sind. Manchmal konkurrieren Organisationen und Individuen miteinander um Profilierung: Je ähnlicher ihre Tätigkeitsbereiche sind, desto mehr. Um eine starke Kraft zu bilden, die gesellschaftliche Rahmenbedingungen wirklich ändern kann, müssen unkonventionelle Allianzen für Nachhaltigkeit ihren Mitgliedern einen Mehrwert bieten. Sie sollten die Fähigkeit haben, Wettbewerb in Kooperation umzuwandeln – wobei die Gemeinschaft, die die nachhaltige Bewirtschaftung von Gemeingütern benötigt, mehr als eine *Win-Win-Situation* ist.

4. Schlusswort

Nachhaltigkeit darf keine neue Monokultur werden, die von oben nach unten durchgesetzt wird – sondern braucht vor allem kulturelle Vielfalt und Freiräume, in denen sich diese Vielfalt entfalten kann. Die Vielfalt ist nicht weit weg von uns – wir brauchen keine Fernflüge, um sie zu finden... Die Vielfalt ist oft nebenan – und gar in uns selbst. Ein gutes Leben zeichnet sich auch durch die Möglichkeit aus, die diese Vielfalt hat, sich auszudrücken und teilzuhaben – auch an der Entwicklung der Stadt.

Doch wie können Menschen dazu gebracht werden, sich zu öffnen und miteinander zu teilen – in einem Kontext, der sie zum Wettbewerb erzieht und in dem soziale Ungleichheit ständig wächst? Wie kann ein richtiges Leben im falschen entstehen? (vgl. Adorno 1969) Das ist die größte Herausforderung einer gesellschaftlichen Transformation in Richtung Nachhaltigkeit.

Dieser Text hat einen möglichen Weg präsentiert, wie man mit ihr umgehen kann. Als soziales Experiment hat der TdgL Potentiale, Grenzen und Entwicklungsmöglichkeiten eines bestimmten Transformationsansatzes gezeigt.

An verschiedenen Stellen ist die Bedeutung kultureller Faktoren deutlich geworden. In Ehrenfeld wurde der TdgL als Pilotprojekt ermöglicht, weil dort die Konzentration der Menschen, die offene, aufgeklärte und »alternative« Werteinstellungen vertreten, höher ist. Nach Ehrenfeld ziehen gerne Menschen, die ähnliche Werteinstellungen vertreten. Die Tatsache, dass Bürger/innen Freiräume bekommen, bedeutet jedoch nicht unbedingt, dass sie ihr kreatives Potential darin ausschöpfen. Kultur drückt sich auch durch eine *Selbstzensur* aus. So wohltuend die Nachbarschaftsaktionen am TdgL auch waren, blieb ihr qualitatives Spektrum relativ begrenzt: Es gab zum Beispiel fast keine »politischen« oder »subversiven« Aktionen seitens der Anwohner/innen. Ein *Kulturwandel*, der den Prozess der nachhaltigen Transformation begleiten sollte, braucht eben Zeit und eine ständige kritische Selbstreflexion.

Die Transformation durch den TdgL wird nicht gelingen, wenn sein Erfolg allein an der Besucherzahl und an der Presseresonanz

dern ob jemand dagegen ist. Eine bloße Missbilligung des Antrages reicht nicht aus, sondern die Ablehnung muss sich auf eine glaubwürdige Argumentation stützen.

festgemacht wird, während die Bedeutung des Prozesses vernachlässigt wird. Aufschlaggebend ist hingegen die dauerhafte Bindung der Bürger/innen, zum Beispiel an gemeinsam definierten nachbarschaftlichen Strukturen, die nach den TdgL weitere Aufgaben übernehmen und Ideen umsetzen (z. B. politisches Forum oder Lesekreis im Wohnzimmer; Mobilitäts- und Energiewende in der eigenen Straße; solidarische Nachbarschaft). Nachbarschaften können zu Grundbausteinen einer neuen Form von Demokratie und Ökonomie werden.[36] Der TdgL kann nur dann zu einer weiteren Transformation der Stadt beitragen, wenn er nicht zum Selbstzweck (Event) verkommt, sondern ein Mittel bleibt, um Vertrauen unter den Menschen zu fördern; um ihnen die Hoffnung zu geben, dass wir gemeinsam doch noch vieles ändern können; um immer mehr Bürger/innen als Teil einer wachsenden Bewegung zu mobilisieren, in der Kräfte vereint werden, um Schritt nach Schritt die Stadt zu verändern.

Der erste Schritt ist mit der Einsicht verbunden, dass nicht nur das Auto und der Kommerz eine urbane Infrastruktur benötigen, sondern auch die aktive Partizipation der Bürger/innen. Darum sollte sich eine gute Stadtverwaltung auch kümmern. Diese Infrastruktur setzt kein Wirtschaftswachstum voraus, sondern entsteht vor allem durch Umverteilung: der Lebenschancen und Gestaltungsmöglichkeiten, des urbanen Raums und der Zeit. Wie würde sich das urbane Leben verändern, wenn es in jeder Straße weniger Parkplätze für ungenutzte Fahrzeuge gäbe und dafür einen Raum, der als Treffpunkt für die jeweilige Nachbarschaft dient und von den Anwohner/innen selbst gestaltet und verwaltet wird?

36 In diese Richtung geht u.a. der Verein »Neustart Schweiz« (http://neustartschweiz.ch), »welcher eine neue Gesellschaftsordnung auf der Basis von Nachbarschaft propagiert. Um den Herausforderungen der Zukunft wie ›Peak Oil, Klimawandel, ökonomische Krisen, verschwindende Lohnarbeit, Verknappung von Kulturland, Wasser und anderen Ressourcen‹ begegnen zu können, schlägt er die Initiierung eng vernetzter Nachbarschaften von etwa 500 Bewohnerinnen und Bewohnern vor. Durch die Versorgung mit regionalen Lebensmitteln und vielfältigen Angeboten in direkter Nachbarschaft wie einer Großküche, Restaurants, Bars, Bibliothek, Secondhand-Depot, Reparaturservice, Wäscherei, Gästehaus, Bad, Geräteverleih, Kinderparadies etc. soll das Leben lokaler, synergetischer, gemeinschaftlicher werden. Alle Nachbarn sollen dazu eine gewisse Zahl von Freiwilligen-Einsätzen leisten« (Reutlinger et al. 2015, S. 13).

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1969): Minima Moralia. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Agora Köln (2013): Lernende Satzung (Stand: Beiratssitzung 29.4.2013). Köln: nv (unter http://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2015/11/2013_Lernende-Satzung-der-Agora-Köln-Stand-29.04.2013.pdf, abgerufen am 15.11.2015).

Agora Köln (2014a): Tag des guten Lebens: Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit. Sachbericht an die Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen. Köln: nv.

Agora Köln (2014b): Tag des guten Lebens: Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit. Ein Projekt der Agora Köln. Broschüre. Köln: Agora Köln (unter http://www.agorakoeln.de/wp-content/uploads/2015/04/Tag-des-guten-Lebens_Broschuere_Screen.pdf, abgerufen am 22.11.2015).

Agora Köln (2015):Verkehr des guten Lebens. Ein nachhaltiges Mobilitätskonzept für Köln. Köln: Agora Köln (unter http://www.agorakoeln.de/wp-content/uploads/2015/11/AgoraKoeln_Verkehr-des-guten-Lebens_Lang_Screen.pdf, abgerufen am 14.11.2015).

Blaschke, Annette; Kapohl, Matthias (2015): Barcelona Social Club: Was Spanien aus der Krise lernt. Feature gesendet am 10.5.2015 in WDR5. Köln: WDR (unter http://www.wdr5.de/sendungen/dok5/barcelona-krise-chance-100.html, abgerufen am 08.11.2015).

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz. S. 183–198.

Brauer, Dieter (2003): Gross national happiness as development goal. In: Development and cooperation 30/2003. S. 288–292.

Böhnisch, Lothar (2015): Nachbarschaft als Medium der Vergesellschaftung? In: Reutlinger, Christian; Stiehler, Steve; Lingg, Eva (2015). S. 155-161.

Brocchi, Davide (2007): Die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit. Köln: Institut Cultura21 e.V. (unter http://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2013/08/2007_dimension_nachhaltigkeit.pdf, abgerufen am 26.10.2015).

Brocchi, Davide; Eisele, Marion (2011): Die Ausstellung »2-3 Straßen«. Bericht zur sozialwissenschaftlichen Begleitstudie. Düsseldorf: nv. (unter http://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2015/10/2011-Die-Ausstellung-2-3-Straßen-Davide-Brocchi-und-Marion-Eisele.pdf, abgerufen am 23.10.2015).

Brocchi, Davide (2011): Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit. Eingereichtes Konzept beim Ideenwettbewerb »Kölns Klima Wandeln«. Köln: Dialog Kölner Klimawandel (unter http://www.koelner-klimawandel.de/fileadmin/ideenwettbewerb/32_Koelner-Sonntag-der-Nachhaltigkeit.pdf, abgerufen am 14.10.2015).

Brocchi, Davide (2012a): Ideen für eine zukunftsfähige Stadt. Der Tag des guten Lebens : Kölner Sonntag der

Nachhaltigkeit. Köln: Eigenverlag (unter http://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2013/08/2012_koelner_sonntag_der_nachhaltigkeit.pdf, abgerufen am 14.10.2015).

Brocchi, Davide (2012b): Sackgassen der Evolution der Gesellschaft. In: Leitschuh, Heike; Michelsen, Gerd et al. (2012): Wende überall? Von Vorreitern, Nachzüglern und Sitzenbleiben. Stuttgart: Hirzel. S. 130-136.

Brocchi, Davide (2015): Unsere Stadt nachhaltig bewegen. Ein Konzept für die Agora Köln. Köln: Eigenverlag (unter http://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2015/01/2015_Bewegungskonzept-Agora-Koeln.pdf, am 17.10.2015 abgerufen).

B.U.N.D./Brot für die Welt et al. (2008): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt und Energie. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Corpus Sireo Makler GmbH (2015): City Report Wohnen. Köln: Stadtsparkasse Köln-Bonn.

Dezernat für Zukunftsanalyse der Bundeswehr (Hrsg.) (2010): Peak Oil. Sicherheitspolitische Implikationen knapper Ressourcen. Strausberg: Zentrum für Transformation der Bundeswehr – Dezernat für Zukunftsanalysen (unter: http://www.peak-oil.com/wp-content/uploads/2011/01/bundeswehr_studie_peak_oil.pdf, abgerufen am 01.07.2014).

Ehrenberg, Alain (2008): Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Esch, Susanne (2016): »Tag der Nachbarschaften«. Einen Tag lang autofreie Zone für Straßenfest. Kölner Stadtanzeiger, 1.5.2016 (unter http://www.ksta.de/koeln/lindenthal/-tag-der-nachbarschaften--einen-tag-lang-autofreie-zone-fuer-strassenfest-23962408, abgerufen am 02.05.2016).

Florida, Richard (2002): The Rise of the Creative Class. New York: Basic Books.

Frangenberg, Helmut (2013): Ein Fest für mehr Lebensqualität. Kommentar erschienen am 16. September 2013, Kölner Stadtanzeiger. Köln: DuMont Verlag (unter http://www.ksta.de/debatte/kommentar-zum-autofreien-sonntag-ein-fest-fuer-mehr-lebensqualitaet,15188012,24334824.html, abgerufen am 10.09.2015).

Frangenberg, Helmut (2016): Nahverkehr in Köln Stadtrat stimmt für einen Tag ohne Fahrscheine bei der KVB. Kölner Stadtanzeiger, 16.3.2016 (unter http://www.ksta.de/koeln/nahverkehr-in-koeln-stadtrat-stimmt-fuer-einen-tag-ohne-fahrscheine-bei-der-kvb-23737748?dmcid=sm_fb, abgerufen am 04.05.2016).

Fukuyama, Francis (1992): Das Ende der Geschichte. Reinbeck: Kindler.

Geiling, Heiko (2015): Soziales Milieu und Nachbarschaft. In: Reutlinger, Christian; Stiehler, Steve; Lingg, Eva (2015). S. 209-218.

Griesshammer, Rainer; Brohmann, Bettina (2015): Wie Transformationen und gesellschaftliche Innovationen gelingen können. Freiburg: Öko-Institut e.V. (unter http://www.oeko.de/oekodoc/2323/2015-494-de.pdf, abgerufen am 29.01.2016).

Haller, Andreas (2015): Köln. Erlangen: Michael Müller Verlag.

Hamm, Bernd (1973): Betrifft: Nachbarschaft. Düsseldorf: Bertelsmann.

Heims, Hans-Jörg (2010): Kölner Klüngel: Echte Fründe und dicke Pfründe. In: Süddeutsche Zeitung, 17. Mai 2010 (unter http://www.sueddeutsche.de/politik/koelner-kluengel-echte-fruende-und-dicke-pfruende-1.58695, abgerufen am 07.11.2015).

Heinberg, Richard (2008): Öl-Ende. ›The Party's Over‹. Die Zukunft der industrialisierten Welt ohne Öl. München: Riemann.

Helfrich, Silke; Kuhlen, Rainer et al. (2009): Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen. Berlin: Heinrich Böll Stiftung.

Helfrich, Silke (2011): Gemeingüter sind nicht, sie werden gemacht. In: Ostrom (2011). S. 11-19.

Hopkins, Rob (2008): Energiewende. Das Handbuch: Anleitung für zukunftsfähige Lebensweisen. Leipzig: Zweitausendeins.

Integrationsrat der Stadt Köln (2011): Köln 100%. Köln: Stadt Köln (unter http://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf-dezernat5/interkulturelles-referat/k__ln_100_prozent.pdf, abgerufen am 07.10.2015).

Jackson, Tim (2011): Wohlstand ohne Wachstum. München: oekom.

Kreikebaum, Uli (2012): Bürger erobern die Stadt zurück. In: Kölner Stadtanzeiger, 02.11.2012 (unter http://www.ksta.de/koeln/autofreier-sonntag-buerger-erobern-die-stadt-zurueck,15187530,20773944.html, abgerufen am 26.10.2015).

Latouche, Serge (1994): Die Verwestlichung der Welt. Frankfurt/Main: dipa.

Löw, Martina; Steets, Silke; Stoetzer, Sergej (2008): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen: Budrich.

Maier, Tobias (2015): Zum Tag des guten Lebens - Transkription des Interviews am 20.10.2015 mit Jürgen Schaden-Wargalla (Besitzer Atelier Colonia, nachbarschaftliche Perspektive) und des Interviews am 26.10.2015 mit Josef Wirges (Bezirksbürgermeister Ehrenfeld, politische Perspektive). Köln: nv.

Massing, Peter (Hg.) (2004): Mediendemokratie - Eine Einführung. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag.

Mauss, Marcel (1990): Die Gabe. Die Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Meadows, Dennis et al. (1972): Die Grenzen des Wachstums. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Olivier, Jos G.J.; Janssens-Maenhout, Greet et al. (2013): Trends in global CO2 emissions: 2013 Report. The Hague: PBL Netherlands Environmental Assessment Agency.

Ostrom, Elinor (1999): Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt. Tübingen: Mohr Siebeck.

Ostrom, Elinor (2011): Was mehr wird, wenn wir teilen. München: oekom.

Paech, Niko (2012): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München: oekom.

Paech, Niko (2015): Wachstumsdogma zur Postwachstumsökonomie. In: Elsen, Susanne; Reifer, Günther et al. (2012): Die Kunst des Wandels. Ansätze für die ökosoziale Transformation. München: oekom.

Pigem, Jordi (2009): Buena crisis: Hacia un mundo postmaterialista (dt.: Gute Krise. Auf dem Weg zu einer postmaterialistischen Welt). Barcelona: Editorial Kairós.

Poma, Muruchi (2011): Vivir Bien (»Gut leben«): Zur Entstehung und Inhalt des »Guten Lebens«, in: Portal Amerika21.de, 25.11.2011 (unter: http://amerika21.de/analyse/42318/vivir-bien, abgerufen am 29.03.2013).

Reutlinger, Christian; Stiehler, Steve; Lingg, Eva (2015): Soziale Nachbarschaften. Wiesbaden: Springer.

Röhrle, Bernd (1994): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Heidelberg: Beltz.

Rüther, Christian (2010): Soziokratie. Ein Organisationsmodell. Grundlagen, Methoden und Praxis. Wien: Eigenverlag. (unter http://soziokratie.org/wp-content/uploads/2011/06/soziokratie-skript2.7.pdf, abgerufen am 10.03.2016)

Schatz, Heribert; Rössler, Patrick; Nieland, Jörg-Uwe (Hg.) (2002): Politische Akteure in der Mediendemokratie - Politiker in den Fesseln der Medien? Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Schneider, Astrid (2008): »Die Sirenen schrillen«. Der Chefökonom der Internationalen Energieagentur (IEA) im Gespräch. In: Internationale Politik 4, April 2008, S. 34 – 45 (unter: https://zeitschrift-ip.dgap.org/de/ip-die-zeitschrift/archiv/jahrgang-2008/april/%C2%BBdie-sirenen-schrillen%C2%AB, abgerufen am 26.09.2015).

Schneidewind, Uwe (2014): Urbane Reallabore - ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. pnd-online, III/2014

Schneidewind, Uwe; Singer-Brodowski, Mandy (2014): Transformative Wissenschaft. Marburg: Metropolis.

Schumacher, Ernst Friedrich (2001): Small is Beautiful. Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Bad Dürkheim: Stiftung Ökologie & Landbau.

Sommer, Bernd; Welzer, Harald (2014): Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne. München: oekom.

Stadt Köln (2013): Statistisches Jahrbuch Köln 2013. Köln: Stadt Köln (unter http://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf15/statistisches_jahrbuch_k%C3%B6ln_2013.pdf, abgerufen am 06.11.2015).

Statistisches Bundesamt (2014): Integrierte Schulden der Gemeinden und Gemeindeverbände. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt (unter http://www.statistikportal.de/statistik-portal/Schulden_2012.pdf, abgerufen am 18.10.2015).

Steigels, Christian (2012): Der Buschkowsky von Ehrenfeld. In: Stadtrevue - Das Monatsmagazin für Köln, Ausgabe 5.2012 (unter http://www.stadtrevue.de/archiv/archivartikel/2678-der-buschkowsky-von-ehrenfeld, abgerufen am 25.10.2015).

Tiddens, Harris C. M. (2014): Wurzeln für die lebende Stadt. München: oekom.

van den Boom, Maike (2015): Wo gehts denn hier zum Glück? Frankfurt/Main: S. Fischer.

WBGU (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU-Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.

WHO (2012): Depression in Europe. Copenhagen: World Health Organization (unter http://www.euro.who.int/en/countries/latvia/news/news/2012/10/depression-in-europe, abgerufen am 20.11.2015).

Wilberg, Bernd (2015): Politik unter Schock. In: StadtRevue, 11/2015. Köln: StadtRevue Verlag. S. 6-7.